

www.jazzfestival.ch

30.
Schaffhauser
Jazzfestival
22. – 25. Mai 2019

Eine Beilage der
Schaffhauser Nachrichten
Schaffhauser AZ
WOZ Die Wochenzeitung

 Schaffhauser
Kantonalbank

prchelvetia



Schaffhauser Nachrichten

MIGROS
kulturprozent

WINDLER-STIFTUNG

JAKOB UND EMMA



ERNST GÖHNER
STIFTUNG



KULTUR
RAUM.SH
Kanton und Stadt Schaffhausen
Kulturförderung

Programm 18. bis 25. Mai 2019

Kulturzentrum Kammgarn

Mittwoch, 22.5.

19.00 Uhr Türöffnung
19.30 Uhr Ein Abend zum 30-jährigen Bestehen des Schaffhauser Jazzfestivals **13-17**
Apéritiv mit Überraschungen und musikalischen Intermezzi
Ortswechsel von der Kammgarn ins Münster
Stephan Hodel: consonare – resonare, Uraufführung
Marc Stucki Solo; Brassband Bürgermusik Luzern,
Dirigent: Michael Bach, Gastsolistinnen und -solisten:
Barbara Berger, Roger Konrad, Bruno Zemp,
Bernhard Betschart, Franziska Wigger

Donnerstag, 23.5.

19.30 Uhr Türöffnung
20.15 Uhr Sylvie Courvoisier Trio
(Zusammenarbeit mit Zum Hut, Uster) **18/20-23**
21.15 Uhr Roman Nowka Solo **18**
22.15 Uhr Christy Doran's Soundfountain (Zusammenarbeit mit dem Jazzclub Allmend Oberengstringen) **19**

Freitag, 24.5.

19.30 Uhr Türöffnung
20.15 Uhr idée manu **24/26-29**
21.15 Uhr Samuel Blaser «Early in the Morning» **24**
22.15 Uhr Lukas Mantel 6tet «Vardah» **25**

Samstag, 25.5.

19.30 Uhr Türöffnung
20.15 Uhr Taïga **30/32-35**
21.15 Uhr Raphael Walser «GangArt» **30**
22.15 Uhr Aksham **31**

Info/Tickets/Reservierungen

E-Mail info@jazzfestival.ch
Telefon +41 (0)52 533 26 72
Festivalpass Fr. 135.– (Kammgarn, Rüden)
Tagespass Fr. 49.–/34.– (Legi)** (Kammgarn, Rüden)
TapTab Eintritt frei
** Nur an der Abendkasse: Inhaber einer Maestro-Karte oder Maestro-STUcard der Schaffhauser Kantonalbank (+Begleitperson) erhalten 5 Franken Vergünstigung auf den Tagespass

Vorverkauf ab 15.4.

– Musikhaus Saitensprung, Unterstadt 27, Schaffhausen
– Starticket: www.starticket.ch

Facebook www.facebook.com/Schaffhauser.Jazzfestival
Twitter SHJazzfestival

Die Küche der Kammgarn-Beiz ist während des Festivals ab 17.30 Uhr geöffnet.
Tel. +41 52 625 24 03
E-Mail beiz@kammgarn.ch

2. Schaffhauser Street-Jazzfestival

Samstag, 18.5. **5**

11.00 –
15.30 Uhr Schaffhauser Altstadt, Fronwagplatz und andere markierte Plätze: Vier Bands der Hochschule Luzern spielen groovigen Jazz von heute und verbreiten den Jazzfestival-Virus.
Neu: Workshops für Kinder und Jugendliche.

Club-Konzerte im Sorell Hotel Rüden

Freitag, 24.5.

20.30 Uhr Daniel Schnyder – Händel in Harlem **36**

Samstag, 25.5.

20.30 Uhr Daniel Schnyder – Worlds Beyond **36**
Eintritt pro Abend Fr. 37.–/33.–
Mit Festival-Ticket freier Eintritt
Unbedingt reservieren! Kein Vorverkauf.
Tickets müssen bis 20.15 Uhr abgeholt werden.

TapTab Musikraum

(Eintritt frei)

Freitag, 24.5. «Round Midnight»

Ab 22.00 Uhr Raphael Jost Standards Trio **37**

Samstag 25.5. «The Club»

(Zusammenarbeit mit Radio Rasa)
Ab 22.00 Uhr Liun + The Science Fiction Band **37**

16. Schaffhauser Jazzgespräche

Wo sind die Frauen im Schweizer Jazz? **41**

In Zusammenarbeit mit: Hochschule Luzern – Musik, Zürcher Hochschule der Künste, Pro Helvetia und Sonart – Musikschaffende Schweiz. Kuratorin: Sarah Chaksad
Samstag, 25.5.

13.00 –

18.00 Uhr Foyer Sorell Hotel Rüden, Schaffhausen

Kammgarn West, 3. Stock

(mit Sofas und Bar)

Zwischen Kalkül und Zufall **39**

Ein Künstler Beat Zoderer – ein Musiker Nik Bärtsch – ein Filmer Jürg Egli – ein Raum

Donnerstag, 23.5.

18.00 Uhr Eröffnungsprojektion und Ausstellung Beat Zoderer
19.15 Uhr Podium mit Beat Zoderer, Jürg Egli und Samuel Weniger.
Moderation: Christian Wäckerlin
20.00 und
21.30 Uhr Start weiterer Projektionen

Freitag, 24.5. und Samstag, 25.5.

ab 17.00 Uhr Ausstellung und Film-Loop mit Beginn um 17.00 Uhr, 18.30 Uhr, 20.00 Uhr, 21.30 Uhr

Sponsoren **45**

Stadtplan **46**

Impressum, Jazz im Radio, Übernachten **47**



Herzlich willkommen zum 30. Schaffhauser Jazzfestival!

Ob Graf Eberhard von Nellenburg und sein Sohn Graf Burkhard von Nellenburg offene Ohren für die Improvisationsmusik und Jazz hatten, wissen wir nicht. Gewiss ist aber, dass die beiden zusammen mit den Erbauern des grössten romanischen Sakralbaus der Schweiz, des heutigen Schaffhauser Münsters, eine grosse Sensibilität für Raumklang hatten. Die Kirche markiert den Beginn der Geschichte von Schaffhausen.

Zur Eröffnung der 30. Ausgabe des Schaffhauser Jazzfestivals laden wir Sie an diesen schönen Ort ein, um unsere viel beachtete Werkschau des aktuellen Schweizer Jazz mit einer riesigen «Kiste» zu starten. Riesig, weil wir eine Komposition in Auftrag geben durften, die nun von etwa 30 Jazzern, Brassmusikerinnen und Volksmusikern gespielt wird. Riesig, weil der Raum historisch und architektonisch einzigartig und für viele Schaffhauserinnen und Schaffhauser mit persönlichen Erinnerungen verbunden ist. Und riesig, weil mit dieser Komposition musikalische Welten zusammenfinden – Volksmusik, Blasmusik und Jazz.

Wenn ich an dieses Projekt denke, bin ich vieles zugleich: Aufgeregt und neugierig, begeistert und respektvoll, unsicher und voller Vorfreude. Aber das alles sind stimmige Gefühle für das 30. Schaffhauser Jazzfestival, das eine Alternative zu den «playlistdominierten» Hörgewohnheiten von heute bietet, wo Überraschungen per Algorithmen weggerechnet werden. Wussten Sie, dass unsere Ohren etwa eine Million ultrakurz zeitversetzte Varianten des gleichen Signals aufnehmen und so dazu beitragen, dass wir Räume in ihrer Beschaffenheit und Grösse überhaupt wahrnehmen? Im Münster wird das besonders erlebbar sein, wo Ecken, Bögen, Winkel und Fenster die Musik unterschiedlich reflektieren. Uns erwartet ein einmaliges Musikerlebnis – versprochen!

Natürlich bleibt die Werkschau das Kernstück des Festivals. Auf verschiedenen Bühnen präsentieren wir die originellsten Produktionen der aktuellen Schweizer Jazzszene. Neue Projekte von aufstrebenden Musikerinnen mischen sich mit solchen von klingenden Namen wie Elina Duni, Christy Doran, Sylvie Courvoisier oder Daniel Schnyder. Erinnern Sie sich an Lucia Cadotschs Auftritt mit ihrem Trio «Speak Low» vor drei Jahren? Jetzt kommt sie mit «Liun» ins TapTab und zeigt eine neue Seite von sich. Manuela Kellers Band bringt Ihnen die Musik des deutschen Komponisten Boris Blacher näher, der nach dem Krieg die Musik des 20. Jahrhunderts mitprägte. Marc Méan und Lukas Mantel, bestens bekannte Sidemen, treten mit eigenen Projekten auf.

Die Schaffhauser Jazzgespräche, kuratiert von Sarah Chaksad, thematisieren Fragen zur Gleichberechtigung im Jazz. Wie kann man die Chancengleichheit der Geschlechter im Jazz- und Musikbusiness unterstützen?

Im Namen des ganzen Festivalteams danke ich ganz herzlich allen, die das Festival ermöglichen, uns begleiten und unterstützen: Ihnen, liebe Hörerinnen, dann natürlich den Musikern, den Helferinnen, Sponsoren und Förderinstitutionen, den Medienpartnern und SRF 2 Kultur, den Mitgliedern des Vereins Schaffhauser Jazzfestival und besonders der Stadt und dem Kanton Schaffhausen. Das ganze Team des Schaffhauser Jazzfestivals freut sich, Sie am Mittwoch um 19.30 Uhr in der Kammgarn zur Eröffnung zu begrüssen und mit Ihnen anzustossen. Musikalische Überraschungen und ein Apéro mit feinem Staatswein erwarten Sie. Vergessen Sie aber nicht, sich schon am Samstag vorher in der Innenstadt von Schaffhausen auf die vier Jazztage einzustimmen.

Für das Schaffhauser Jazzfestival
Urs Röllin



Ein besonderer Dank zum Schluss

Er war dabei, fast seit es das Jazzfestival gibt: Damir Žižek. Nun hört er auf. Damir, Theatermann und Musiker, war für das Licht verantwortlich, von dem Fotografen immer wieder sagen, es sei das schönste Bühnenlicht aller Jazzfestivals. Er hat uns jahrelang meist unsichtbar, aber ganz wichtig mit seiner Arbeit unterstützt. Tausend Dank dir! Wir werden dich vermissen.

Unsere

Mona Lisa.



Unsere Sicht auf die Welt.

Die spannendsten Seiten der Region. Seit 1861.



shn.ch

2. Schaffhauser Street-Jazzfestival

Unterstützt durch die SOMI Stiftung

Samstag 18. Mai, 11.00 – 15.30 Uhr

In der Schaffhauser Altstadt – auf dem Fronwagplatz und anderen markierten Plätzen – treten Workshop-Bands der Jazzabteilung der Hochschule Luzern auf. Sie spielen unter der Leitung von Roberto Domeniconi, Nathanael Su und Heiri Känzig groovigen Jazz von heute und verbreiten den Jazzfestival-Virus. Kommen Sie vorbei und besuchen Sie uns!

Musikerinnen und Musiker: Esrin Sossai voc, Pablo Gisler g, Dominik Zihlmann p, Jakob Falz b, Patrick Widmer dr, Meret Siebenhaar p, Manuel Oberson asax, Alexander Graf viol, Vincent Rigling g, Leonard Cordier b, Jérôme Keel dr, Norma Haller voc, Wytske Gratama voc, Mirko Geiger g, David Stadelmann dr, Florestan Berset g

Neu: Workshops für Kinder und Jugendliche (Kostenlos / Kollekte)

Rhythmus, Tanz und Bewegung

Jazz bewegt – wohin, womit, wozu? Das finden wir im Workshop tanzend heraus (keine Tanzvorkenntnisse notwendig)

Ort: Kammgarn West, 1. Stock, Tanzstudio Marie-Louise Schneider
Leitung: Marie-Louise Schneider, Rhythmik-, Musik- und Bewegungspädagogin
Zeit: 10.00 – 12.00 Uhr (9 – 12-Jährige)
Anmeldung: Marie-Louise Schneider, m.sch-oggi@hotmail.com

Djembe Workshops

Ort: Kammgarn West, 1. Stock, Tanzstudio Marie-Louise Schneider
Leitung: Marion Bolfig, Studentin Musik und Bewegung an der Hochschule Luzern
Zeit: 13.00 – 14.00 Uhr Workshop Kinder (ab 8 Jahren)
14.00 – 15.00 Uhr Workshop Jugendliche (10 – 12-Jährige)

Info und Anmeldung: 052 533 26 72, info@jazzfestival.ch

Ab 17.00 Uhr Fassbeiz

Jam Session

Studierende der HSLU treffen Schaffhauser Musikerinnen und Musiker

Mittwoch, 22.5. bis Samstag, 25.5., ab 17.00 Uhr in der Altstadt

Joscha Schraff spielt mit Gästen in der Altstadt

Ein ewiges Fest

Dieses Jahr findet das Schaffhauser Jazzfestival zum 30. Mal statt. Nun erinnern sich fünf Jazzkennerinnen und -kenner an die Zeit, die eigentlich eine Jazzexplosion war.

30 Jahre Jazzfestival und das Radio

«Aues e Frag vor Technik», kommentierte Züri-West-Sänger Kuno Lauener am Schaffhauser Jazzfestival 2007. Zugegeben: Er bezog sich damit nicht unbedingt auf das ganze Festival. Sondern eher auf seine vollendete Methode, eines der hinterhältigen Tomaten-Mozzarella-Spiesschen ohne Verlust in seinen Mund zu bekommen, beim Apéro vor seinem Gig. Aber der Satz gilt durchaus auch für das ganze Festival. Und auch für das Zusammenspiel des Festivals mit SRF 2 Kultur.

Das Schweizer Radio war ab der zweiten Festival-Ausgabe mit dabei. Bei der 18. Ausgabe war Kuno Lauener neben Büne Huber oder Philipp Fankhauser einer der Sänger vor dem Swiss Jazz Orchestra (SJO). Mit dieser umwerfenden Big Band und dem Projekt «Buebetröim» hatte Produzent Peter Bürlü für SRF 2 – damals noch DRS 2 – die 500. Koproduktion realisiert. Das Konzert auf der Bühne im Kammgarn war das erste Live-Konzert der Band, und es war grossartig. Eben: «Aues e Frag vor Technik!»

Auch der Radio-Technik. Vor allem in den Zeiten vor denso genannten Multi-Track-Recordings waren die live gemischten Aufnahmen von Martin Pearson Gold wert. Und wurden schon auch mal direkt als Album herausgebracht – wie die Quartett-Platte des Trompeters Michael Gassmann.

Rund 300 Stunden Musik in rund 30 Jahren sind so zusammengekommen. Die Schaffhauser Konzerte im Radio-Archiv sind längst ein wichtiger Teil der Schweizer Jazz-Geschichte. Das ist natürlich historisch interessant, aber nicht nur: Das Bewusstsein, dass aufgenommen wird, dass die Musik vielleicht sogar im Moment live über den

Sender geht und so nicht wenige Hundert, sondern viele Tausend Menschen im eigenen Land erreicht, das macht etwas mit den Musikerinnen. Etwas, das weit über das «Technische» im engen Sinn hinausgeht. Zugewandtheit, Präsenz, Wärme – das alles überträgt sich auf das Publikum im Saal ebenso wie auf das Publikum vor dem Radio oder mit der App in den Ohren.

Und es gab für dieses Publikum über die Jahre viele Höhepunkte. Allen voran von Irène Schweizer, dieser Schaffhauser First Lady of Jazz. Beim ersten Festival war sie schon mit dabei und blieb über die Jahre präsent mit freier, kluger Musik. Ihr Solo-Konzert von 2008, herausgekommen auf Intakt, ist nur ein Beispiel dafür. Oder der Zürcher Pianist Christoph Stiefel. Auch er war bei der ersten Ausgabe dabei und seither immer wieder, weil er immer gute Ideen hat, vom Duo bis zu seinem Isorhythm Orchestra. Überhaupt die Grossformationen mit Schweizer Bezug: Für sie bot das Festival immer wieder Platz und so Gelegenheit für wichtige Radiodokumentationen. Nicht nur das SJO mit «Buebetröim». Auch das Vienna Art Orchestra von Mathias Rüegg, das EBU Jazz Orchestra mit Spitzenmusikern aus ganz Europa, oder erst vor Kurzem das Projekt der Saxofonistin Sarah Chaksad.

Neben ihr stand ich vor zwei Jahren auf dem Balkon mit Blick auf die Bühne, wo ihre Band sich aufstellte. «Das ist wie eine Familie», meinte sie nebenher. Und ich dachte mir: Das ist Schaffhausen. Vollendete Technik, und doch eine Familie.

Jodok Hess, Jazzredaktor und Moderator bei SRF 2 Kultur

Willensnation

Es ist ein besonderes Glück, mit den Pionieren aufzuwachsen. Denn Pioniere brechen Widerstände und erzeugen Bewegung. Das springt über, weil es archaische Lüste weckt. Go West, Go Free, Go Risk! Wer möchte nicht dabei sein? Pionierinnen sind Menschen, die die Regeln selbst setzen, weil sie eine neue Welt erschaffen. Pionierinnen überzeugen nicht durch die Feinheit ihres Gewerbes, sondern durch Mut und Ausdrucksstärke. Ausdrucksstärke ist formbar durch Erfahrung, sie ist an die Person gebunden, sie lässt sich nicht erlernen. Meine Pioniere hiessen Gruntz, Favre, Lüdi, Schweizer, OM. Sie leuchteten wie Sterne am Himmel der musikalischen Zukunft, und sie leuchteten umso heller, je mehr sie um Beachtung kämpfen mussten – in der Kulturförderung, im Musikbusiness, bei den Kritikerinnen, beim Publikum.

Pionierinnen legen Spuren, ihnen folgt eine zweite Generation, der es um die Verfeinerung zu tun ist: Niggli, Bärtsch, Courvoisier, Demierre. Aus den Spuren werden Pfade, die Förderung holt auf, die Medien machen plötzlich Druck. So mehren sich Köpfe und Namen, Projekte und Plattformen.

Es folgt die dritte Generation, die Profis. Sie spielt jedes Jahr bei Suisse Diagonales Jazz (SDJ), dem gut geförderten schweizweiten Nachwuchsfestival. Aus Förderersicht ist es die Crème de la Crème des Schweizer Nachwuchses, die sich hier manifestiert: «Die Bands, so unterschiedlich sie auch klingen, verfügen alle über musikalische Eigenständigkeit, Innovationsfreude, Bühnenerfahrung und professionelles Handwerk», heisst es auf der Website. Durch zehn Bands 2019 habe ich mich durchgehört. Ja, da gibt es Unterschiede. Doch viel mehr gibt es Gemeinsamkeiten. Es gibt vor allem einen unüberhörbaren Willen zur komplex durchgestalteten Form, zur Arbeit mit stilistischen Versatzstücken und Brüchen, zu einer musikalischen Sprache, die zuallererst nach Musikhochschule klingt und garantiert zeitgenössisch daherkommt. Konzept statt Charakter – das hat mich etwas deprimiert. Auch bedrückt hat mich die Schwere all dieser Musik: kein Humor, kaum Ironie, keine entrückte Leichtigkeit. Eine ganze riesige Willensnation wächst hier heran und will nach Schaffhausen, garantiert. Ins Auge fiel auch: Der Jazz ist nach wie vor ein Männergeschäft. Bei SDJ sind nur gerade zwei von 38 Künstlern weiblichen Geschlechts. Ein Zufall? So klickte und hörte ich mich rückwärts durch die Schaffhauser Jahre. Tröstlich: Stilistisch vermittelt Schaffhausen ein deutlich interessanteres Bild vom Schweizer Jazz, da es die Generationen vereint, eine dankbarere Aufgabe als jene von Suisse Diagonales Jazz. Doch der Frauenanteil ist unwesentlich höher. Bis auf die Ausgabe 2016, die Irène Schweizer gewidmet war und durchwegs von Frauen geleitete Bands präsentierte.



Urs Röllin und Hausi Naef am 20. Januar 1990, wenige Monate vor dem ersten Jazzfestival.

Foto: Bruno & Eric Bührer



Das Vienna Art Orchestra (2009) war eine von vielen Bigbands, die in Schaffhausen auftraten.

Foto: Peter Pfister

Weiblicher, internationaler, digitaler

Als das Schaffhauser Jazzfestival zum ersten Mal stattfand, war ich sechs Jahre alt. Für mich ist dieses Festival nie entstanden, es war schon immer da. Wenn ich versuche, die Zeitspanne seit damals zu überblicken und wichtige Entwicklungen auszumachen, sehe ich drei Dinge: die Frauenfrage, die Jazzschulen und die Digitalisierung der Musik.

Die Frauenfrage Der Jazz gab mir von Anfang an ein Gefühl der Freiheit, des wertfreien Dialogs, bis heute. Trotzdem halten sich Vorurteile gegenüber Frauen im Jazz hartnäckig. Wir sind noch weit von einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis auf den Festival- und Clubbühnen und besonders auch in deren künstlerischen Leitungen entfernt. Als ich 18 Jahre alt war, hörte ich Irène Schweizer und Co Streiff im Duo. Das hat mich richtig umgehauen, musikalisch, bezüglich Energie und weil ich zwei supergute Musikerinnen vor mir hatte. Einmal mehr wurde mir klar, wie wichtig es ist, dass wir im Jazz auch weibliche Vorbilder haben! Zum Glück entstanden in den letzten Jahren auch neue Organisationen, die sich mit dem Thema Gender in der Musik und im Jazz befassen, unter anderem Sofia (foundation for balanced leadership), Helvetia Rockt und das International Female Musicians Collective (IFMC), in dem ich aktiv bin. Das Bewusstsein bezüglich Genderfragen nimmt zu, sowohl bei Jazzfestivals als auch an den Hochschulen.

Internationaler Kontext Als ich mein Studium in Basel begann, waren Wolfgang Muthspiel und Jorge Rossy die einzigen Dozenten aus dem (europäischen) Ausland. Seither wurden die Schweizer Hochschulen für Musik im Jazz internationaler, besonders in Basel, wo inzwischen Weltstars unterrichten. Nicht nur die Dozentinnen, auch die

Es war das bunteste, an Überraschungen reichste Festival. Nicht nur, weil Frauen gerade nicht die Kraftmaschine Drums-Bass-Sax bedienen, sondern mit Stimme, Piano, Harfe jene Instrumente, die Eros hervorbringen. Vielleicht, pure Spekulation, bringen Frauen eine andere Musik hervor, weil sie eine so eindeutige Minderheit sind, dass sie sich mit den musikalischen Mitteln des Pianissimo Gehör verschaffen müssen.

Muss man sie deswegen extra fördern? Wenn ich das musikalische Ergebnis anschau, nein. Es gewinnt seine Qualität aus der Position der Frauen im Jazz. Könnte man den Männern auf die Sprünge helfen – mit weniger Förderung? Strengere Auswahl und schärfere Kritik würden zweifellos etwas bewirken. Die Es-ist-gut-gemeint-Kultur hat noch nie grosse Ergebnisse gezeitigt. So bleibt es auch künftig die Aufgabe der Veranstalter, das Unfertige, Rohe, den Sprengstoff herbeizuschaffen, herbeizuermutigen und auf die Bühne zu bringen. Denn das Abbild der Akademie ist – langweilig. Wohlan denn, Schaffhausen, auch nach 30 Jahren gibt es (wieder) zu tun!

Pius Knüsel,
Direktor Volkshochschule Zürich



Bundesrat Alain Berset gab dem Jazzfestival 2012 die Ehre seiner Anwesenheit.
Im Bild zudem Urs Röllin und Mara Röllin.

Foto: Andrin Winteler

Studenten kommen aus aller Welt und können in der Schweiz von ihren Vorbildern lernen. Die Entwicklung zu mehr Internationalität ist von grossem Wert: Sie belebt, inspiriert, fordert heraus, ganz besonders wenn man dann im Musikraum oder sogar auf der Clubbühne gemeinsam auftritt. Die Internationalisierung hilft auch, über die Landesgrenzen hinauszudenken, ein Netzwerk aufzubauen und eigene Bands zusammenzustellen. Die Kontakte vergrössern den Radius, im Denken, in der Musik und bezüglich des Namens, den man sich selber schaffen kann. Auch die Auftrittsmöglichkeiten im Ausland nehmen zu.

Die Digitalisierung Natürlich hat die Digitalisierung viele Dinge, die vor 30 Jahren galten, verändert. Die Möglichkeiten des Internets (Play-alongs, Streaming-Plattformen, Noten in digitaler Form) sind im Alltag integriert. Viele Schweizer Clubs bieten Live-streamings der Konzerte, man kann sich zu Hause fast alles anhören. Umso grösser sind für mich jedoch der Wunsch, die Notwendigkeit und die Lust zum gemeinsamen Proben und Erarbeiten von Musik geblieben. Das Konzerterlebnis, das musikalische Geschehen auf der Bühne, Festivals wie das in Schaffhausen: Das Echtzeit-Erlebnis bleibt für mich ungebrochen wichtig. Ebenso ist die Eigeninitiative in unserem Beruf etwas vom Wichtigsten geblieben. Wir müssen uns selbst Orte schaffen oder erobern, an denen Konzerte möglich sind. Das unerhört! und das Taktlos in Zürich, die Jazzwerkstatt in Bern, die Konzerte von Unit oder ganz junge Projekte wie das Gamut Kollektiv in Zürich und Hout Records in Basel – das sind einige notwendige Plattformen für Jazzmusikerinnen in der Schweiz.

Sarah Chaksad ist Saxofonistin, Leiterin des Sarah Chaksad Orchestra und Kuratorin der Schaffhauser Jazzgespräche (2017–2019)

Schaffhausen – das Provinzfestival

Was für Kinder Weihnachten, Geburtstag und Osterhase ist, waren für Jazzfans in den 1970er-Jahren das Montreux Jazz Festival, die Berliner Jazztage, und für die Mutigeren, die sich freieren und zuweilen unbequemen Klängen auszusetzen wagten, das Moers Festival und Willisau im Herbst. Da musste man dabei sein, da spielten die grossen Alten, die Stars, von Charles Mingus bis Miles Davis, von Ella Fitzgerald bis Duke Ellington. Und die Neuerer, die man sonst bloss von Platten her kannte, Archie Shepp, Ornette Coleman, das Art Ensemble of Chicago. Alex Schlippenbach und Luten Petrowsky, Evan Parker und Barry Guy's London Jazz Composers Orchestra. Da erlebte man die grossen Ohs! Und Ahas!

Und heute, vierzig und mehr Jahre danach? Im ersten Moment fallen mir gerade noch vier Festivals ein: das Schaffhauser Jazzfestival (neu), Willisau (bisher), die Langnau Jazznights (neu) und das Zürcher unerhört! Festival (neu). Von den grossen internationalen Superstar-Festivals ist kein einziges geblieben, von den damaligen Geheimtip- und Experimental-Festivals gerade noch Willisau. Neu dazugekommen: drei Schweizer Provinzfestivals, wenn man so will, drei Festivals, die keine Tourismusströme auslösen, sondern die Einheimischen anlocken, die nicht mit den derzeitigen Megastars, mit Keith Jarrett, Marcus Miller oder Gregory Porter auftrumpfen, sondern (mit Ausnahme von Langnau) lokale, allenfalls Schweizer Prominenz, Newcomers, Geheimtipps und «Freunde» präsentieren.

Warum das? Gründe gibt es viele. Was Schaffhausen gezeigt hat, ist, dass man vieles falsch machen muss, um es richtig zu machen. Fast überall sind es nicht mehr leidenschaftliche Jazzfreaks, welche Festivals gegen alle möglichen Widerstände gründen und durchziehen, sondern geschmei-



Niggi Rüttimann ist einer der vielen Helferinnen und Helfer, die das Schaffhauser Jazzfestival erst möglich machen.

dige, diplomierte Kulturmanager, die das alles viel richtiger machen. Die zuerst einen Businessplan und erst dann eine Idee haben. Für die Erfolg in erster Linie heisst, dass die Hotelzimmer am Ort ausverkauft und die Gaststätten zufrieden sind. Dass man über den Event, über das Spektakel mehr redet und liest als über die Musik.

Urs Röllin und Hausi Naef, zwei Musiker und Musikfreaks, machen das alles seit 30 Jahren ziemlich falsch. Sie programmieren Jahr für Jahr eine musikalische Idee, nämlich den Schweizer Jazz, von dem die meisten Eventtouristen vermutlich gar nicht wissen, dass es ihn gibt. Und wenn schon, dann ... «gääh!». Den Businessplan – falls es sie überhaupt interessiert, zu wissen, was das ist – legen sie vermutlich zuunterst in die Schublade zu den anderen Nebensächlichkeiten. Und ein Event ist für sie, wenn die Musik gut und spannend ist, und weniger, wenn der Tourismusverantwortliche ihnen lobend auf die Schultern klopf.

Kurz: Urs Röllin und Hausi Naef (und natürlich Barbara Ackermann, welche die beiden Freaks demütig aushält) machen es gleichsam old-fashioned, provinziell. Ohne diese Provinzialität, ohne diese kleinstädtische Verweigerung, die scheinbar unausweichlichen Trends des Festivalbetriebs mitzumachen, gäbe es das Schaffhauser Jazzfestival wahrscheinlich auch. Aber es würde kaum zu jenen wenigen Highlights des Festivaljahres gehören, die man Jahr für Jahr auf keinen Fall verpassen darf.

Christian Rentsch war während vieler Jahre Kulturredaktor beim «Tages-Anzeiger»



Raus zu den Leuten: Immer wieder fanden und finden Konzerte ausserhalb der Kammgarn statt.

Foto: Urs Röllin



Foto: Peter Pfister

Zerrinnerungen an belauschten Lärm

Ich kann mich erinnern oder zumindest zerrinnern – denn erzählte Rückblicke folgen ja stets dem Leitmotiv «Die Legende korrigiert die Geschichte» –, wie ich vor dreissig Jahren als Knirps an der Hand meines Vaters in die tabaksschwere Luft der alten Widder-Bar eintauchte, einen Pamir herbeisehnte und angehört der mir dazumals angeblühten Musik laut dachte (sinngemäss): Des Teufels, was zur Hölle geht denn hier vor beziehungsweise ab? Worauf mich mein Papa mit «Das ist jetzt Jazz» aufklärte (wieso mich dieser Satz an die gehasste Massregelung meiner Grossmutter «Iss und schweig» erinnerte, lassen wir mal im Raum stehen und ist den liebevollen Begeisterungsaufrufen meines Vaters gegenüber ungerecht), während der Rest der Familie infolge urplötzlicher kollektiver Unpässlichkeit den Heimweg antrat.

Falls Sie sich jetzt fragen, wer denn gespielt hat an diesem denkwürdigen Abend: keine Ahnung. Es waren Schweizer, da bin ich mir sicher. Ein kahlköpfiger Holzbläser war dabei, so zumindest vor meinem Erinnerungstrüben, inneren Auge, das bei intensiven Memorisierungsversuchen sogleich Mähnen herbeizaubert. So vertraue ich meinen Ohren: Es war wild, frei, ungewohnt und ich bin mir sicher, dass in der dazumaligen Überfordertheit und Überraschung das Fundament

meines anhaltenden Enthusiasmus für die wunderbare Kunstform Jazz liegt. Zig Konzerte später wurde mir Jazz mit seinem improvisatorischen Grundgestus zum Synonym für musikalische Innovation, und diese fand ich vermehrt an den Rändern des «Das ist jetzt Jazz»-Planquadrates.

Die musikalische Innovation findet ihre Quelle in Grenz- und Überschneidungsbereichen: dort, wo alles mit allem zusammenhängt. Beim Eintauchen in die Schweizer Jazzszene und in die Festival-Landschaft erlebte ich – trotz mancher akademischer Verkrustungen – das Nebeneinander der hiesigen spartenübergreifenden Kunst der Veredelung eines bestimmten musikalischen Materials, die freie Improvisation und das Flair für das Unkonventionelle. Zu den Verkrustungen gehörten die (müssigen) Diskussionen, welche Musik denn das Prädikat «Jazz» verdient. Denn die Vorstellung des Jazz hat sich geändert. Jazzmusikerinnen drücken sich nicht mehr unbedingt jazzidiomatisch aus. Jazz ist eine weitverzweigte Kunstform im Zeichen der musikalischen Diversität. Er hat sich nicht linear entwickelt, sondern in ein Nebeneinander diverser Stilrichtungen ausdifferenziert und strahlt in einer noch nie dagewesenen Vielfalt. Eklektizismus, insofern es sich um eine integrale Auseinandersetzung mit den verarbeiteten musikalischen Idiomen handelt und sich nicht in einer postmodernen Oberfläche verzettelt, ist kein Schimpfwort mehr. Schon lange nicht mehr. Lassen Sie uns Jazz als eine offene Musik ohne Scheuklappen feiern, die funkensprühend stets neue überraschende Verkörperungen aus einer reichen und dynamischen Tradition zaubert.

Florian Keller, Intakt Records



Olaf Breuning fotografiert das Plakat des Jazzfestivals 2007. Dieses Jahr ist er wieder dran.

Foto: Urs Röllin



Unsere Erfahrung, Ihre Lebensfreude.

Gesundheit ist unsere Kompetenz, die Lebensqualität von Menschen zu verbessern ist unser Bestreben. Dafür setzen wir uns ein, aus Überzeugung und mit Leidenschaft.

Cilag AG

janssen
PHARMACEUTICAL COMPANIES
 OF Johnson & Johnson



Saitensprung

Gitarren • Banjos • Mandolinen
*Beratung, Verkauf und
 Reparaturservice*

Franz Elsener, Unterstadt 27
 CH-8201 Schaffhausen
 Telefon 052 625 81 11, Telefax 052 624 86 68
www.saitensprung.ch

A1475483



**Best
 Western
 PLUS**

Hotel Bahnhof

Bahnhofstrasse 46 • CH-8200 Schaffhausen
 Tel.: +41 52 630 35 35 • Fax: +41 52 630 35 36
mail@hotelbahnhof.ch • www.hotelbahnhof.ch

A1475424

WIAM
 Winterthurer Institut
 für aktuelle Musik

A1476630

Neu:
**Master Studium Musikpädagogik
 Pop/Rock/Jazz**

Studienangebote:

Master Studium Aufnahmeprüfungen: 3.7/5.7/6.7
 Bachelor of Arts (Hons Music) Aufnahmeprüfungen: 8.6/12.6/19.6/22.6
 Fähigkeitsausweis I (4 Sem. Berufsbegleitend)
 Studienvorbereitungsjahr (Pre Bachelor) Aufnahmeprüfung: 11.5

WIAM Untere Vogelsangstrasse 7 8400 Winterthur Tel: 052 212 56 67 www.wiam.ch



Foto: Urs Röllin

Das Archiv des Schaffhauser Jazzfestivals geht an die Hochschule Luzern

Die Macher des Schaffhauser Jazzfestivals haben ausgemistet: Jetzt werden alle Archivmaterialien der letzten 30 Jahre an der Hochschule in Luzern gelagert und aufbereitet.

Von Christian Rentsch

Ein schönes Geschenk, könnte man sagen, ob man das jetzt so oder anders verstehen will: 30 grosse, graue Postkisten, vollgepackt mit Schachteln, Ordnern, Mäppchen, Demokassetten und CDs, Plakattrollen, Fotos, Programmheften und Zeitungsausschnitten. Einiges steckt eher chaotisch in Tüten und Migros-Säcken – Hausi Naef, Co-Leiter des Festivals, meint dazu, da sei sozusagen «kreativ gesammelt» worden. Anderes, man darf weiblichen Ordnungssinn dahinter vermuten, ist säuberlich geordnet. Alles zusammen ist das Archiv des Schaffhauser Jazzfestivals seit der ersten Ausgabe im Jahr 1990.

Chaos hin oder her: Was jede professionelle Räumungsequipe schnurstracks in der nächsten Müllverbrennungsanlage entsorgt hätte, bringt Bernadette Rellstab, die Leiterin der Musikbibliothek an der Hochschule Luzern, ins Schwärmen. «Das ist ein in der Schweiz einzigartiges Geschenk», meint sie, «ein unglaublich reicher Fundus für jede Jazzforscherin und jeden Musikhistoriker. Hier lagert, im Verbund mit der Fonoteca in Lugano, sozusagen dem nationalen Tonarchiv der Schweiz, und dem SRG-Archiv das Gedächtnis der Schweizer Jazzgeschichte.»

Schon wahr, das Archiv des Schaffhauser Jazzfestivals, das seit dem vergangenen Herbst in der Musikbibliothek an der Zentralstrasse neben dem Luzerner Hauptbahnhof lagert, ist für die Schweizer Jazzgeschichte vermutlich noch wichtiger als das riesige Privatarchiv, das Niklaus Troxler, der Gründer und langjährige Leiter des Jazzfestivals Willisau, der Luzerner Hochschule vor acht Jahren übergeben hat. Denn: Troxlers Archiv dokumentiert zwar alles, was seit 1966 in Willisau los war,

rund hälftig aber ausländische Stars und dazu vor allem die international prominenten Schweizer Musikerinnen und Musiker. Das Schaffhauser Archiv aber versammelt gleichsam die gesamte Schweizer Jazzszene seit den 1990er-Jahren.

Das Kernstück des Schaffhauser Archivs besteht aus rund 1'300 farbigen Sichtmäppchen. Es sind die Unterlagen aller Gruppen, die sich seit dem ersten Festival um einen Auftritt am Festival beworben haben. Es gibt wohl kaum eine Schweizer Musikerin, die dies nicht ein- oder mehrere Male getan hat. «Was fehlt, sind einige wenige Musiker wie George Gruntz und Franco Ambrosetti, Irène Schweizer und Pierre Favre oder Christy Doran», sagt Hausi Naef, «grosse Namen, die wir von uns aus angefragt haben, ob sie bei uns auftreten.» «Über sie gibt es aber auch anderweitig genug Unterlagen», sagt Thomas Mejer, unter anderem Dozent für Musikgeschichte, der in den kommenden Jahren das Schaffhauser Archiv zusammen mit Bernadette Rellstab und Nicole Sandmeier aufarbeiten wird. «Unter den Namen findet man Musiker, an die man sich kaum noch erinnert wie Urs Blöchliger», meint Mejer, «bei anderen, heute prominenten Musikern wie Lucas Niggli lässt sich ihre ganze Entwicklung seit ihren ersten Jugendsünden aus den Mäppchen herauslesen.»

Noch steckt die Aufarbeitung des Archivs in den Anfängen. Der erste Schritt ist aber bereits gemacht, eine erste gründliche Sichtung und Sortierung des Materials. Es liegt jetzt, nicht sehr spektakulär anzusehen, in einer Reihe von nach Jahrgang sortierten Kartonschachteln. Ausgegliedert hat man die Tondokumente, die in der Fonoteca archiviert und «verarbeitet» werden.

Der zweite Schritt beginnt jetzt mit der Frage, was auf welche Weise einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll und kann. Nicht alles soll digitalisiert werden, nicht alles soll zugänglich sein. «Zum Glück», sagt Hausi Naef, «auf vielen Bewerbungen gibt es Notizen und

**«Auf vielen Bewerbungen gibt es Notizen und Bemerkungen von Urs und mir – und die sind nicht immer nur ganz freundlich.»
Hausi Naef**

Bemerkungen von Urs und mir – und die sind nicht immer nur ganz freundlich.» Bei den Fotos gibt es ebenfalls einiges abzuklären, denn viele Bilder sind natürlich urheberrechtlich geschützt. «Auch was die Musik anbelangt, gibt es noch enorm viel zu tun», sagte Bernadette Rellstab, «zu den Informationen über all diese Gruppen gehört ja auch, dass man einen Eindruck erhält, wie ihre Musik klingt. Zu jedem Dossier gibt es deshalb eine Kostprobe von einer Minute.»

Rund drei Jahre veranschlagt Bernadette Rellstab, bis das Archiv, das übrigens auch weitergeführt wird, ganz in Betrieb gehen kann. Am 22. Mai aber soll bei der Eröffnung des 30. Schaffhauser Jazzfestival, zumindest die Website vorgestellt werden. Wie schnell es dann mit wie viel personellem Aufwand vorwärtsgeht, hängt von den Möglichkeiten der Finanzierung ab.

Christian Rentsch war während vieler Jahre Kulturredaktor beim Tages-Anzeiger

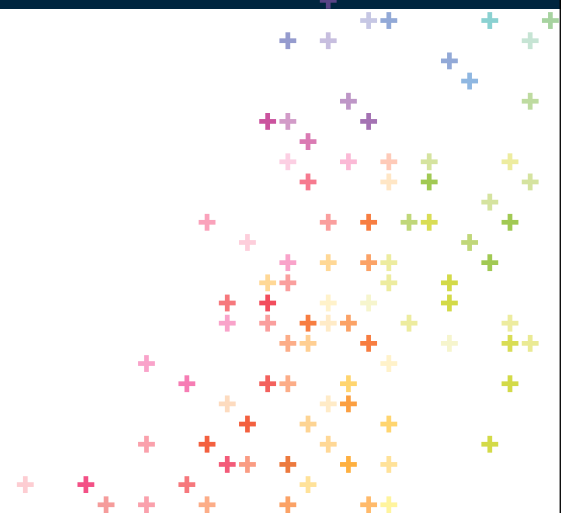


+GF+

GF wünscht viel Vergnügen

Die Georg Fischer AG unterstützt jährlich mit einem namhaften Betrag Aktivitäten und Institutionen in Kultur, Kunst, Gesellschaft und Sport. GF in Schaffhausen. Ein verlässlicher Partner seit 1802.

www.georgfischer.com



A1471045

Mittwoch, 22. Mai

(Kulturzentrum Kammgarn / Münster,
Konzertbeginn Kammgarn)

Türöffnung 19.00 Uhr

19.30 Uhr

Ein Abend zum 30-jährigen Bestehen des Schaffhauser Jazzfestivals

Patronat: Stanley Thomas Johnson Stiftung

Aperitif mit Überraschungen und musikalischen
Intermezzi, danach Ortswechsel von der
Kammgarn ins Münster

consonare – resonare, Uraufführung

Marc Stucki Solo sax, bcl
Stephan Hodel, komp.

Brassband Bürgermusik Luzern

Michael Bach dir
Adrian Fleischlin soprano cornet
Duri Cathomen principal cornet
Pascal Meier, Belinda O'Reilly, Patrick Troxler,
Ronny Kaufmann solo cornet
Mario Tschopp repiano cornet
Daniel Schwegler, Yannick Bachmann 2. cornet
Silvio Gruber, Roland Büchler 3. cornet
Lukas Scherrer flügelhorn
Andrea Scherrer solo horn
Philipp Werlen 1. horn
Manuel Blaser 2. horn
Adrian Bachmann 1. bariton
Stefan Barmet 2. bariton
Tobias Lang 1. posaune
Manuel Imhof, Pirmin Müller 2. posaune
Benjamin Büttler b posaune
Philipp Renggli solo euphonium
Jérôme Müller euphonium
Ivan Estermann solo es-bass
Reto Matter es-bass
Urs Scherrer, Martin Aregger bb-bass
Roman Müller, Ralph Marks, Dominik Huber,
Andreas Fankhauser, Jonas Elmiger perc.

Gastsolistinnen und -solisten

Barbara Berger voice, naturjodel
Franziska Wigger voice, naturjodel
Bernhard Betschart voice, naturjodel
Bruno Zemp alphorn
Roger Konrad alphorn



Franziska Wigger

Foto: Rita Pauchard



Barbara Berger



Bruno Zemp

Foto: Micha Prest



Roger Konrad

Foto: Philipp Leon Fankhauser



Bernhard Betschart

Foto: Gian Marco



Marc Stucki

Foto: Anna Katharina Scheidegger

Im Hallraum

Wer ein Stück für das helvetische Flugzeug PC-24 komponiert hat, wird auch mit dem eindrücklichen Hall im Schaffhauser Münster zurecht kommen: Der in London, Boston und Luzern ausgebildete Komponist Stephan Hodel ist ein Spezialist für aussergewöhnliche Aufträge. Seine vielfältigen Crossover-Werke wurden unter anderem von den Festival Strings Lucerne, dem Royal Philharmonic Orchestra und dem English National Ballet aufgeführt. Aber im Münster kann Hodel wegen des Halls nicht auf bewährte Rezepte zurückgreifen, er muss seine Komposition dem Raum anpassen. So sind zum Beispiel schnelle Rhythmuswechsel nicht möglich. Zu erwarten sind also eher lange, getragene Klänge sowie ein präziser Einsatz dynamischer Abstufungen.

Der heilige Hall ist allerdings nicht die einzige Herausforderung, die es an diesem Abend zu meistern gilt. Denn Hodel hat es auch mit einer ungewöhnlichen Besetzung zu tun. Das solide Fundament dieser Besetzung wird durch die international renommierte Brassband Bürgermusik Luzern unter der Leitung von Michael Bach gebildet. Die Bürgermusik Luzern ging 1922 aus der Fusion von Grütli-Musik und Gütschmusik hervor, 1967 folgte die Umwandlung in eine Brassband. 2014 errang die Formation als erste Schweizer Brassband den Europameistertitel. Hinzu kommt ein fünfblättriges, volksmusikalisches Kleeblatt mit zwei Jodlerinnen (Barbara Berger, Franziska Wigger), einem Naturjuuzer (Bernhard Betschart) und zwei Alphornbläsern (Roger Konrad, Bruno Zemp). Doch damit nicht genug! Denn da gibt es auch noch den furiosen Jazz-Saxofonisten und -Klarinettenisten Marc Stucki: Er wird den Abend nicht nur mit einem Solorezital eröffnen, sondern nach der Pause auch noch als eine Art Joker zu der Grossformation stossen. Marc Stucki, 1978 in Bern geboren, ist als Mitbegründer der Jazzwerkstatt Bern international bestens vernetzt. Er improvisiert gerne frei, komponiert aber auch gerne (u.a. für die Band Le Rex und das südafrikanisch-schweizerische Quintett Skyjack).
stephanhodel.com

Mittwoch, 22. Mai, 19.30 Uhr

Stephan Hodel: *consonare – resonare*

Aus der Komponistenwerkstatt

Eine Brassband ist keine Blasmusik. Sie ist ambitionierter, virtuoser, eine Art Zirkus. Vollends spektakulär wirds, wenn ein Komponist wie Stephan Hodel für eine Brassband komponiert und sie in einen Raum setzt, der bis zu sieben Sekunden Nachhall hat. Wie ist er dabei vorgegangen?

Das Gespräch mit Stephan Hodel führte Johannes Rühl

Stephan, irgendwo habe ich gelesen, dass du dich als Paradiesvogel siehst. Ja, weil ich in ganz verschiedenen Bereichen kompositorisch tätig bin. Ich schreibe für Orchester, Ballett, Chor, Jazz, Klassik. Das gibt ein recht buntes Bild. Gerade in der Blasmusik hat man eine ziemlich konkrete Vorstellung davon, wie eine Komposition zu sein hat. Dem entspreche ich eher selten. Meine Musik ist oft zu modern oder schräg, in jedem Fall ungewohnt, wie ich bei den Proben häufig zu hören bekomme. Ich gebe zu, ich sehe mich gerne in dieser Rolle. Ich möchte gerne der sein, der etwas aufbricht. Ein *Enfant Terrible der Blasmusik*? Nein, so weit würde ich nicht gehen. Ich provoziere ja nicht. Jedenfalls nicht bewusst. Deine Musik ist zweifelsohne zeitgenössisch. Neue Musik ist aber etwas anderes. Neue Musik hat mich schon während des Studiums nicht sehr interessiert. Zumindest nicht als Komponist. Deshalb bin ich nach Boston an das Berklee College of Music gegangen und danach nach London, um bei Joseph Horowitz weiter zu lernen. Ich war fasziniert von ihm. London wurde für mich zum Zauberberg; ein Jahr wollte ich mir geben und bin am Ende zwölf Jahre geblieben. Auch familiär wurde die Stadt zu meinem Lebensmittelpunkt.

Wie kann man als ausländischer Komponist in London überleben? Tatsächlich hat man dort eine unglaubliche Konkurrenz, viele kämpfen um wenige Aufträge. Andererseits ist London ein guter Ort. Man kann viele Kontakte knüpfen, auch mit Menschen aus anderen Ländern und anderen Kulturen. Das hat mir sehr viel gebracht. So eine lebendige Szene kann den Horizont sehr erweitern. Die Bläser nehmen dich als Spezialisten für Blasmusik wahr. Wie bist du dahin gekommen? Das geschah nicht bewusst. Ich habe einfach immer alles aufgesogen, was sich mir geboten hat, schon als Kind. Bei uns zu Hause gab es alles, von klassischer Musik bis zum Big-Band Jazz, aber auch Blas- und Volksmusik. Mein Grossvater hat Handorgel gespielt, er hat Stegreifmusik gemacht. Aber er konnte keine Noten lesen. Ich habe ihn am Klavier begleitet. Allerdings habe ich mich nie weiter mit Volksmusik beschäftigt. Erst fern der Heimat sozusagen, als ich in London war, wurde das wieder aktuell. Was reizt dich an der Volksmusik? Das kann ich gar nicht genau sagen. Aus der Ferne verstärken sich vielleicht die Erinnerun-



Die Brassband Bürgermusik Luzern gehört zu den weltweit besten Brassbands.

gen. Die Schweizer Krankheit? Sicher nicht. Es ist einfach eine interessante Farbe, die ich in meine Arbeit einbringen kann. Welches Verhältnis hast du zum Jazz? Das hat eine lange Geschichte. Sie begann, als ich in Willisau in die Kantonsschule ging und mit dreizehn das erste Mal Zugang zu den Jazzkonzerten hatte. Nach fünf Minuten sind wir wieder rausgegangen, weil wir es nicht ausgehalten haben. Aber irgendwie bin ich dann doch jedes Jahr wieder dort gewesen. An welche Gruppen erinnerst du dich, die dich besonders begeistert haben? Grossartig war Ray Anderson, der Posaunist, den ich recht früh hörte. Diese Musik habe ich aufgesogen, sie ist mir heute noch präsent. Das war eine ganz wichtige Zeit für meine musikalische Entwicklung.

Aber das Interesse an der Blasmusik ist geblieben. Mein Vater war Militärtrompeter. Er hat im Luzerner Hinterland in einer der freisinnigen Brassbands gespielt. Es gab auch eine Feldmusik mit Blasorchesterbesetzung, das waren die politisch Konservativen. Die Liberalen sind in der Minderzahl gewesen. Aber schon mit 25 Leuten kann eine Brassband beste Musik machen. Ich wollte da auch mitspielen und lernte Schlagzeug. So habe ich dann auch meine ersten Kompositionsversuche gemacht. Was hat dich an dieser Musik so gereizt? Es war nicht nur die Musik allein. Der Zusammenhalt und die Freundschaften, die dort entstanden sind, das alles zusammen hat mir viel gegeben. Mit Mitte 20 ist mir diese Welt dann aber doch zu klein geworden und ich bin ausgestiegen. Ist es so, dass einen die Blasmusik für das Leben prägt? Vielleicht. Ich glaube, wer da mal mitgemacht hat, bleibt im Herzen ein Leben

lang ein Musikant. Ich mag diesen Begriff. Er klingt nach Volksmusik, aber meint im Grunde genommen Liebhaberei. Haben Blasmusik und Jazz deiner Meinung nach eine besondere Verbindung? Es gibt ja viele junge Leute, die in der Blasmusik musikalisch gross geworden sind, auch viele Jazzmusiker. Aber dann kommt vielleicht der Moment, wo man mehr will – der Geschmack und vielleicht auch der Anspruch verändern sich – und denkt, jetzt muss ich weg. Aber ohne die Ausbildung in den Blasmusiken, die es ja auf der ganzen Welt gibt, wäre der Jazz heute ein anderer. Ich selbst bin wohl nur deshalb kein klassischer Musiker geworden, weil es das in meinem Umfeld nicht gegeben hat. Was macht den Reiz der Brassband im Vergleich zu den gemischten Blasorchestern aus? Die Brassband ist ambitionierter als ein Blasorchester. Es gibt anspruchsvolle Wettbewerbe, nationale und europäische. Die Brassband Bürgermusik Luzern hat schon einiges gewonnen und spielt inzwischen erfolgreich in der Champions League. Manche Brassbands haben geradezu sportliche Ambitionen, man mag es möglichst virtuos und schnell, wie ein Zirkus. In Blasorchestern geht es gemächlicher zu.

«Harmonien, Tonalitäten, Rhythmuswechsel – das alles findet im überakustischen Raum des Münsters nicht mehr statt.»

Setzt Blasmusik von ihrer Natur her eher auf laute, klangliche Effekte als andere Genres? Eine Brassband funktioniert eigentlich am besten als vierstimmiger Choral. Das geht ins Gefühl, es kribbelt. Das ist das, was die Musikerinnen lieben



Foto: Bürgermusik Luzern

und auch das Publikum. Es gibt inzwischen viele junge Komponisten, die genau dieses Gefühl ansprechen. **Ursprünglich mussten Blasinstrumente ja möglichst laut sein, um die Feinde in Angst und Schrecken zu versetzen.** Musik als psychologische Kriegsführung – dafür wurden die lauten Blasinstrumente entwickelt. Funktionaler Krach, der in einer gefälligen Unterhaltungsmusik endet? Das ist das Los der Blasmusik. Sie bleibt immer irgendwie funktional, man spielt in der Regel anlassbezogen. Und das ist zugleich ihr Problem, sie gilt vielen als proletarisch-bäuerlich, handwerklich und militärisch. Eine Musik, die man eher im Bierzelt verortet als im Konzertsaal. **Obwohl sich Konzerte mit sinfonischer Blasmusik wie klassische Sinfoniekonzerte geben.** Die Blasmusik konnte sich in der klassischen Welt nie etablieren. In Luzern gibt es eine der besten Brassbands weltweit, aber sie hat noch nie beim Lucerne Festival gespielt.

Kommen wir zu deiner Komposition für Schaffhausen, mit der du drei Welten zusammenbringst – den improvisierten Jazz, die sportliche, notenfixierte Brassband und die aus dem Gedächtnis spielenden Volksmusiker. Wie kommt das Festival auf die Idee, solch unterschiedliche Kaliber zu vereinen – in einem Raum zudem mit extremem Nachhall? Das musst du das Festival fragen. Die einzige Vorgabe waren der Raum und die Besetzung: Brassband und Jazz. Die Volksmusik habe dann ich ins Spiel gebracht. Es liegt ja nahe, in solch extremen Räumen mit Blech zu arbeiten. Wenn man im Münster die sieben Sekunden Nachhall hört, dann zuckt der Komponist schon mal zusammen. Aber ich bin nicht der Erste, der sich

solch einer gewaltigen Aufgabe stellen muss. **Das Jazzfestival will mit diesem Schritt offensichtlich eine Tür aufmachen.** Ja, das Projekt bietet wirklich Raum für etwas Neues. Ich bin sehr froh darüber, diesen Auftrag übernehmen zu dürfen. **Was für eine kompositorische Strategie braucht es, um den langen Nachhall zu bewältigen?** Man muss den ganzen Arbeitsprozess umstellen. Alles, was mir wichtig ist, Harmonien, Tonalitäten, Rhythmuswechsel, findet in diesem überakustischen Raum nicht mehr statt. Was passiert, ist eine unglaubliche Verlangsamung. Hall, der fast nicht aufhört, ist extrem ermüdend fürs Ohr. Wenn du da drei Minuten abdrückst, ist das kaum auszuhalten. **Hattest du bei der Vorbereitung technische Geräte, die dir halfen, den Raum zu simulieren?** Nicht wirklich. Wir haben mit Musikern ausprobiert. Marc Stucki hat frei improvisiert und das wurde aufgenommen. Mit diesen Aufnahmen konnte ich weiterarbeiten. Im Grunde musste ich meine Arbeitstechnik ganz neu erfinden. Die Verteilung der Musikerinnen im Raum war der Wunsch des Festivals. Das ist ja auch wirklich eine reizende Idee, aber auch eine zusätzliche Erschwernis. Meine ursprüngliche Idee war, dass alles mit einem Aufmarsch beginnt, aus allen Richtungen. Der Anfang sollte geräuschhaft sein, Klappentöne und Zischen, bis es immer tonaler wird und in einem Kuhreihen endet (lacht). Aber dann ändert man seine Ideen und alles wird anders, ihr werdet schon sehen und hören, wie es losgeht.

Als Komponist gibst du deine Musik ja völlig aus der Hand und überlässt sie anderen. Wie fühlt es sich an, wenn man dem Dirigenten sein frisches Werk anvertraut? Furchtbar! Aber nein, wir sind

«Die Blasmusik konnte sich in der klassischen Welt nie etablieren. Die Bürgermusik Luzern ist eine der besten Brassbands weltweit, aber sie hat noch nie beim Lucerne Festival gespielt.»

KULTUR ERLESEN!



JAZZ'N'MORE erscheint sechs mal im Jahr mit den aktuellsten News, Reviews und Previews, den besten Schweizer und Internationalen Personal-Stories und Interviews, sowie informativen CD-Rezensionen, ausgewählten Konzerttipps, Fernseh- und Radio-Programmen.

JAZZ'N'MORE GmbH, Birmensdorferstrasse 20, CH-8902 Urdorf
Probenummer und Abos unter redaktion@jazznmore.ch oder www.jazznmore.ch

In Deutschland und Oesterreich an Bahnhof- und Flughafenkiosken, sowie im Fachhandel und in CD-Verkaufsstellen erhältlich.

A1477231

www.jazznmore.ch

Über 25 Jahre PC-Shop
mit Beratung
und Service!

pcds
PC Direkt Systems AG

Grubenstrasse 108
8200 Schaffhausen
www.kaufich.ch
A1476857

JAZZ CLUB

MI. 29. MAI
DAS KAPITAL
«VIVE LA FRANCE»

FR. 14. JUNI
THE ART OF THE DUO
MARIALY PACHECO &
RHANI KRIJA

FR. 28. JUNI
REBECCA TRESCHER
«ENSEMBLE 11»

FR. 5. JULI
KERSTIN HABERECHT'S
«HABERECHT 4»

FR. 23. AUGUST
ANDREAS WILLERS

Alle Konzerte im Kulturzentrum Gems, Mühlenstr. 13, Singen, Beginn 20.30 Uhr
Vorverkauf: Kulturzentrum Gems, Buchhandlung Lesefutter Singen
Reservierung karten@jazzclub-singen.de oder 07731/66557 und 0041/52/7401480
Eintrittspreis für Schüler/Lehrlinge & Studenten Euro 10,-
www.jazzclub-singen.de / www.facebook.com/jazzclubsingen A1477216

HKB
Hochschule der Künste Bern
Bern University of the Arts

The best place to study jazz
and contemporary music:
Hochschule der Künste Bern.
Get in touch.

F H Berner Fachhochschule
Bern University of Applied Sciences
hkb-musik.ch | hkb-jazz.ch | hkb.bfh.ch

A1476806

«Ohne die Ausbildung der Musiker in den Blasmusiken, die es ja auf der ganzen Welt gibt, wäre der Jazz heute ein anderer.»



Komponist Stephan Hodel hat auch schon für das Royal Philharmonic Orchestra komponiert.

Foto: Dennis Yulov

natürlich in engem Austausch. Wir haben uns einige Male getroffen, es gibt immer viel zu besprechen, denn das Projekt ist für alle Beteiligten eine Herausforderung. Es ist eine völlig atypische Musik, vor allem für die Brassband. Aber ich bin froh, wie sie mitmachen. Denen ist im Grunde nichts zu schwer. **Hörst du die Stücke dann später noch öfters an?** Solche wie dieses hier in Schaffhausen eher weniger. Der Aufwand ist doch sehr gross. **Verändert nicht die zeitliche Distanz die Musik, weil man sich selbst auch verändert hat?** Tatsächlich, was man schreibt ist ja auch eine Momentaufnahme der eigenen Lebensumstände. Wenn ein älteres Stück von mir auf dem Programm steht, dann bin ich immer sehr gespannt, wie es klingt und wirkt. Ich kann es mir ja nicht selbst vorspielen, und eine Plattenaufnahme fühlt sich anders an als ein live gespieltes Stück.

Denkst du an das Publikum, wenn du schreibst? Oder sollte man das als Komponist eher nicht? Ich glaube, es kommt darauf an, wofür man komponiert. Ich nehme mir zuweilen bewusst die Freiheit, überhaupt nicht an das Publikum zu denken. **Weils ein Jazzfestival ist und da sowieso eine andere Musik gemacht wird als der übliche Brassband-Sound?** Vielleicht, ja, und ich finde, dieses Projekt lässt diese Haltung auch zu. Man kann beim Schreiben ja unmöglich gleichzeitig an Liebhaber der Volksmusik, des Jazz und der Blasmusik denken. **Die Musikerinnen und das Publikum müssen da einfach durch.** So ist es. Schon mein Kompositionslehrer hat immer betont, dass ich mir darüber im Klaren sein müsse, dass das Publikum meine Musik zum ersten Mal und auch nur ein einziges Mal hört, während du wochenlang daran herumgebrütet hast. Das macht den Unter-

schied. **Also denkst du doch ans Publikum.** Ich denke eher an die Musiker, die das umsetzen müssen. Aber ich bediene nicht irgendwelche Befindlichkeiten.

Welches sind die schönsten Momente für den Komponisten Stephan Hodel? Im Flow mit mir zu sein, schon beim Schreiben zu merken, dass es gut läuft. Das ist das grösste Glücksgefühl, grandioser, als das fertige Stück am Schluss als Ganzes zu hören. Dann natürlich, das muss ich zugeben, auch der Applaus.

Johannes Rühl ist künstlerischer Leiter des Musikfestivals Alpentöne und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Luzern – Musik

Donnerstag, 23. Mai Kulturzentrum Kämmgarn

Türöffnung 19.30 Uhr

20.15 Uhr

Sylvie Courvoisier Trio

Sylvie Courvoisier p
Drew Gress b
Kenny Wollesen dr

Brooklyn, mon amour

Sylvie Courvoisier ist eine kühne Künstlerin, die in mehrfacher Hinsicht Grenzen überwindet. Seit zwei Jahrzehnten lebt die 1968 in Lausanne geborene Musikerin im Stadtteil Brooklyn in New York, wo sie zu einer herausragenden Persönlichkeit des Avant-Jazz heranreifte. Als improvisierende Pianistin mit einem Faible für spezielle Klänge hat sich Courvoisier ebenso einen Namen gemacht wie als unorthodoxe Komponistin.

Ihre zwischen überschwänglicher Expressivität und verwinkelter Abstraktion oszillierende Klangsprache ist oft sehr weit von dem entfernt, was man gemeinhin unter Jazz versteht. Dennoch bildet der Jazz den Ursprung ihres Schaffens – ihr Vater war nämlich Dixieland- und Swing-Pianist. «Er war der erste, den ich kopierte. Ich spielte viel Stride und Boogie Woogie. Das kann man zum Teil noch heute hören, etwa wenn ich mit der linken Hand Ostinati spiele», sagt Courvoisier.

Von all ihren Gruppen orientiert sich das Trio mit dem enorm agilen Bassisten Drew Gress und dem unermüdlichen Energiespender Kenny Wollensen am Schlagzeug am meisten an Jazz-Gepflogenheiten – allerdings auf unerhört erfrischende und überraschende Weise. In ihrer Musik strebe sie danach, viele verschiedene Einflüsse zu einer eigenen Sprache zusammenzuführen, hält Courvoisier fest; ob ihr dies gelinge, könne sie selbst nicht sagen. Sie vertraut auf das Urteil der Musikerinnen und Musiker, mit denen sie kooperiert, Kritiken liest sie ganz bewusst keine.

Wichtig war für Courvoisier die Auseinandersetzung mit den Stücken von Thelonious Monk: «Er komponierte viel mit Intervallen. Gewisse Stücke entwickelte er aus einer einzigen Idee heraus.» Des Weiteren nennt sie die Free-Ikonen Cecil Taylor und Irène Schweizer als Inspirationsquellen. Nachhaltig geprägt wurde sie aber auch von charismatischen Tonsetzerinnen und -setzern wie Sofia Gubaidulina, Alfred Schnittke oder György Ligeti. Für Courvoisier sind dies keine gegensätzlichen Welten, sondern zwei Seiten derselben Medaille. Deshalb sträubt sich ihre Musik, die manchmal auch intensiv groovt, hartnäckig gegen voreilige stilistische Festlegungen. sylviecourvoisier.com



Foto: Frank Schindelbeck

21.15 Uhr

Roman Nowka Solo

Roman Nowka g

Der Virtuositätsverweigerer

Skuril. Subversiv. Hinterlistig. Humorvoll. Anarchistisch. Widerborstig. Schräg. Das sind ein paar Adjektive, die einem fast unweigerlich in den Sinn kommen, wenn man sich mit dem Schaffen des Gitarristen Roman Nowka befasst. Mit anderen Worten: Nowka ist eine Art Anti-Metheny. Während Pat Metheny mit einer Leichtigkeit sondergleichen einen virtuosen Schlenker an den anderen reiht, kracht es bei Nowka manchmal ziemlich heftig im Gebälk. Wie weiland der holländische Klavierkautz Misha Mengelberg tut Nowka zuweilen so, als würde ihm sein Instrument Rätsel aufgeben. Und diese Rätsel löst er dann auf unkonventionelle Weise, indem er ihnen sozusagen seinen Willen aufzwingt.

So kann es kaum verwundern, dass Thelonious Monk zu den musikalischen Lieblingen Nowkas zählt (auch Mengelberg war ein bekennender Monk-Bewunderer). Über das Monk-Programm des Gitarristen war in der Aargauer Zeitung Folgendes zu lesen: «Nowka verfertigt seine Gedanken beim Spielen, es ist zu hören, dass nicht alles von vornherein klar ist, die Musik manchmal auch anders klingen könnte. Seine Verweigerung jeglicher Virtuosität und sein absurder Humor sind ziemlich monisch, machen ihn zu einem würdigen Nachfahren des grossen Alten.» Die CD «Do Da Monk» hat Nowka im Trio aufgenommen, ebenso das nicht minder vergnügliche Nachfolgewerk «Do Da Ellington» (nota bene: Monk selbst nahm 1955 eine Ellington-Hommage auf). Mit «Me, Myself and I» und «Jazzmaster» gibt es von Nowka auch zwei Soloeinspielungen, mit denen er unter Beweis stellt, dass er auch als Alleinunterhalter eine Nummer für sich ist. Bekannt geworden ist Nowka durch seine Mitarbeit im fulminanten Trio des Saxofonisten und Klarinettenisten Lucien Dubuis, in deren Verlauf es auch zu einer lautstarken Kooperation mit dem legendären Gitarristen Marc Ribot aus New York kam. romannowka.com

22.15 Uhr
Christy Doran's Sound Fountain

Christy Doran g, comp
Franco Fontanarrosa b, comp
Lukas Mantel dr, comp

Atemberaubende Manöver

Christy Doran feiert dieses Jahr seinen 70. Geburtstag, und noch immer musiziert er mit unglaublicher Energie. Die Musik ist für den in Irland geborenen Wahl-Luzerner offenbar ein Jungbrunnen. Nach der Reaktivierung des epochalen Quartetts OM, das zwischen 1972 und 1982 zu den Aushängeschildern eines emanzipierten europäischen Jazz-Rock zählte, liess Doran vor wenigen Jahren auch mit der Gründung einer weiteren, neuen Band aufhorchen. Für sein Trio Sound Fountain tat er sich mit dem Schlagzeuger Lukas Mantel und dem argentinischen Elektrobassisten Franco Fontanarrosa zusammen. Das Repertoire der Gruppe besteht aus Stücken der drei Bandmitglieder. Was dieses Trio auszeichnet, sind atemberaubende Manöver zwischen komplexen Strukturen und freigeistigen Improvisationen. Dass dabei eine Vielzahl ungewöhnlicher Sounds zum Einsatz kommt, versteht sich von selbst.

Das Debütalbum des Trios trägt den leicht irreführenden Titel «Belle Epoque» und wurde von der Zeitschrift «New York City Jazz Record» mit dem Verdikt «wild stuff» zu den besten Alben des Jahres 2016 gekürt. Mit «Undercurrent» liegt übrigens bereits ein Nachfolgealbum vor, bei dem es sich um einen mitreissenden Live-Mitschnitt handelt. Doran ist ein veritabler Musik-Maverick, der konsequent seinen eigenen Weg geht – handwerkliche Könnerschaft und neugierige Experimentierfreude gehen bei ihm Hand in Hand. Die Begegnung mit den Soundexplosionen des Gitarristen Jimi Hendrix war für Doran eine Art Initialzündung. Die Innovationen der von Wayne Shorter und Joe Zawinul geleiteten Fusion-Band Weather Report gingen ebenfalls nicht spurlos an ihm vorüber. Im Laufe der Jahre kreierte Doran aus einer Vielzahl von Einflüssen eine ebenso eigenwillige wie virtuose Spielweise, mit der er ganz unterschiedlichen Bands (herausragend: Red, Twist & Tuned Arrow sowie New Bag) bzw. frei improvisierenden Duos seinen Stempel aufgedrückt hat.

christydoran.ch/soundfountain/



Foto: Natalie Flubacher



Foto: Martin Bonetto

Donnerstag, 23. Mai, 20.15 Uhr
Sylvie Courvoisier Trio

Sie mag die harte Taktung

Eine Pianistin aus Lausanne, gelandet in New York, unterwegs in der Welt, stets auf dem Sprung zu etwas anderem – Sylvie Courvoisier.

Von Ulrich Stock

Unter den international erfolgreichen Schweizer Jazzmusikern nimmt die Pianistin Sylvie Courvoisier eine besondere Stellung ein, da sie nicht nur meist mit Ausländern spielt, sondern selbst im Ausland lebt. Vor zwanzig Jahren zog sie nach New York, der Liebe und der Musik wegen, ohne dass sie gross einen Plan gefasst hatte. Sie ist dann einfach geblieben, wohnt bis heute in Brooklyn mit ihrem Mann, dem Violinisten Mark Feldman.

«Einfach geblieben»: Gibt wohl kaum eine Stadt, in der das für einen Musiker so anstrengend ist wie in New York.)

Sie in Brooklyn zu besuchen, wäre reizvoll, sie zu Hause am Flügel zu sehen, die beiden Katzen zu ihren Füssen; nur müsste sie da sein. Sie spielt unterwegs, übt unterwegs, komponiert unterwegs, und das immer. «Ich habe seit Jahren keinen Urlaub gemacht», erzählt sie mir Ende März am Mobiltelefon, in einer Flughafen-Lounge auf den Abflug wartend. «Das ist mein Leben», sagt sie. «Ich mag es.» Freizeit? Das sei zusätzliche Zeit für Musik, und, wenn sie ein paar Tage länger frei habe, auch Zeit für ihre Eltern, daheim in Lausanne. Geht es der Mutter schlecht, fliegt die Tochter nach der Stippvisite betrübt wieder davon. Beschwingt über die Kontinente zu gleiten, das fällt ihr in solchen Momenten schwer.

An sechs von zehn Tagen ist sie auf Reisen, und stets ist etwas zu tun: ein Interview geben, einen Gig vorbereiten, ein Projekt planen.

Ein paar Tage nach unserem Gespräch soll sie mit dem Trompeter Wadada Leo Smith in Minneapolis auftreten. Sein Golden Quintet spielt, wie es etwas raunend in der Ankündigung vom Walker Art Center heisst, «keine ausgedehnte, politisch aufgeladene Suite, die den amerikanischen Nationalparks Tribut zollt wie auch anderen kulturellen Zonen, die von der Regierung bislang nicht anerkannt werden».

Für Sylvie Courvoisier bedeutet das: überm Atlantik die 40-seitige Partitur studieren. Sie arbeitet täglich auf die nächste Deadline hin. Sie mag die harte Taktung, sie hält ihr stand.

Gefragt, wie sie heute, nach Jahrzehnten auf der Bühne, ihr Musikerdasein sieht, kommt die Antwort sofort. «Ich spiele Klavier seit meinem sechsten Lebensjahr, ich wurde Berufsmusikerin mit 22, und jetzt bin ich 50 – ich habe jede

Menge Erfahrung.» Das sei das Schöne an der langen Strecke: die Geschwindigkeit, die sie sich erworben habe, in allem. Sie liebt schnelle, vertrackte Musik, und schnell ist sie drin. Sie braucht das Tempo wie die Herausforderung.

Im Herbst 2019 will sie mit dem amerikanischen Pianisten Cory Smythe die vierhändige Version von Igor Strawinskys *Le Sacre du Printemps* aufführen, 40 Minuten moderner Klassik aus dem Jahre 1913, ohne alle Improvisation. Da muss jede Note sitzen. Fünf Tage werden sie in einem Studio in Manhattan proben, um sich das Werk anzueignen.

«Ich bin keine in der Klassik ausgebildete Konzertpianistin», sagt die Jazzmusikerin vergnügt. Sie ist eine Grenzgängerin wie ihr Gegenüber, der aus der Klassik kommende Cory Smythe, der mal für eine gemeinsame Platte mit der Geigerin Hillary Hahn einen Grammy erhält, mal mit dem Saxofonisten Anthony Braxton oder dem Schlagzeuger Tyshawn Sorey spielt.

«Ich habe seit Jahren keinen Urlaub gemacht», erzählt sie mir am Mobiltelefon, in einer Flughafen-Lounge auf den Abflug wartend. «Das ist mein Leben», sagt sie. «Ich mag es.»

An Strawinsky reizt Sylvie Courvoisier das Blockhafte der Musik, die heftige Rhythmik. Die Aufführung des *Frühlingsopfers* wird einen zweiten Teil bekommen, *Spectre d'un Sacre*, eine halbe Stunde lang, in der sie Strawinsky vierhändig skelettieren, ein paar kleine Motivkerne nehmen und etwas damit anstellen, *Schreckgespenst eines Opfers*. «Aber ich habe das noch nicht geschrieben», sagt die Komponistin. Die Premiere ist ja erst am 23. November im Théâtre de Vidy in Lausanne.

Auf der Bühne wollen sie dann zu dritt sein: die beiden Pianisten und der spanische Flamencotänzer Israel Galván, dessen Füsse die Perkussion besorgen werden. Sylvie Courvoisier reist im Juni für zehn Tage nach Paris, um seinen Part mit ihm, der keine Noten liest, einzustudieren.

Sie freut sich auf die Premiere und die folgenden vier Abende in ihrer Heimatstadt, Auftakt einer Tour, die sie 2020 bis in die Tokioter Oper führen wird.

Sehr gern kommt sie in die Schweiz, schon um ihre Familie zu sehen. Aber häufig, sagt sie, geschehe das nicht, und wenn, dann spiele sie meist in der



deutschen Schweiz, deren Sprache sie nicht spricht. In der Fremde scheint ihr manches leichter zu sein als in der Heimat, und was die Schweiz angeht, so glaubt sie, sei man im deutschsprachigen Teil offener für die Avantgarde, der sie sich zugehörig fühlt. In Zürich bei Intakt erscheinen viele ihrer vielen Platten; auf dem Schaffhauser Jazzfestival hat sie wieder und wieder gespielt.

«Ich weiss gar nicht, wie oft», sagt sie und überlegt laut vor sich hin: «Einmal solo, einmal mit dem Projekt Ocre, einmal im Duo mit Mark, einmal mit dem Schlagzeuger Ben Perowsky» – hm, wenn sie es recht bedenke, sei das so oft nun auch wieder nicht in mehr als 25 Jahren!*

Am Donnerstag, dem 23. Mai, wird ihr Trio den Abend in der Kammgarn eröffnen. Drew Gress am Bass, Kenny Wollesen am Schlagzeug und an selbstgebauten Klangapparaten, zwei Amerikaner aus New York. Der eine zupfte bei dem Saxofonisten Tim Berne und dem Trompeter Dave Douglas, der andere trommelte für die Gitarristen Bill Frisell, Marc Ribot, John Scofield und gehört zum Umfeld des Saxofonisten John Zorn, in dessen Projekten er gelegentlich am Vibrafon steht. Sylvie Courvoisier erzählt, dass sie das Format Pianotrio zunächst gar nicht so sehr angezogen habe; John Zorn habe sie dazu gedrängt. Inzwischen hat sich ihre Skepsis verloren, und sie ist ganz begeistert.

Und manchmal lässt sich gar nicht sagen: Komponiert sie noch, oder improvisiert sie schon?

Zum Pianotrio muss man wissen, dass es bei den Jazz-Labels kein populäreres Format gibt. Es erscheinen unzählige Platten mit Klavier, Bass und Schlagzeug; die Besetzung ist der Hauptstrom schlechthin. Die Gründe lassen sich schnell erdenken: Das Trio schlägt kulturge-



Foto: Caroline Mardok

schichtlich eine Brücke von der rituellen Trommel zum wohltemperierten Klavier. In der Mitte steht wie ein Pfeiler der Kontrabass, der es als Jagdinstrument (Pfeil und Bogen!) bis in die Kammermusik geschafft hat.

Viele Klaviertrios machen denn auch Kammermusik. Ruhig, harmonisch, balladesk, «schön» im anführungsstrichigsten Sinne: Musik nach Feierabend, die vor allem gefällig sein will.

Hört man zwei Dutzend Pianotrio-Alben in Folge, treten die Schablonen des Genres deutlich hervor. Klavier mit Begleitung, hübsche Melodiechen, nett rhythmifiziert. Vieles wirkt uninspiriert, kalkuliert und in seiner Gleichförmigkeit entbehrlich.

Die Herausforderung für Musiker, die das Übliche nicht interessiert, liegt darin, mit diesem Standard-Setting etwas Unerhörtes hervorzubringen. Dem Sylvie Courvoisier Trio gelingt das mühelos. Zwar schreibt die Pianistin alle Stücke, doch kippen sie nicht zum Klavier hin um, was an ihren kongenialen Partnern liegt, die weniger Begleiter sind als durchtriebene Gegenspieler. Die Komponistin paart bekannte Jazz-Idiome mit Effekten aus der Neuen Musik von Ratschern im Korpus des Flügels bis zu metallischen Präparationen und anschwellend-insistierendem Hämmern. Spannung, Kontrast, Witz sind ebenso Merkmale ihrer Ästhetik, wie Timing, Beat und Swing.

Woher stammt die Kraft dieser Stücke? Sylvie Courvoisier nennt die Qualitäten ihrer Mitstreiter, die sie seit Jahrzehnten kenne und mit denen sie nun im fünften Jahr zusammenspielt. «Drew ist viel erdiger als ich. Kenny ist ein Zauberer, ein Poet; er versteht meine Musik wirklich. Es ist ein wahrer Luxus mit den beiden. Die Kompositionen sind zeitgenössisch, sehr komplex, aber wir versuchen, sie grooven zu lassen mit diesen schwierigen Rhythmen. Das macht sie zugänglich. Ich glaube nicht, dass das Album schwer zu hören ist.»

Und woher nimmt die Komponistin ihre Inspiration? Sie verweist auf die jüngste, zweite Platte des Trios, D'Agala, deren neun Stücke jeweils einer Person zugeeignet sind. Imprint Double, der Opener, ist Antoine Courvoisier gewidmet, ihrem Vater, dem Wochenendpianisten, der ihr einst das Klavierspielen nahebrachte.

«Das Stück beginnt mit einem Boogie Woogie in der linken Hand, es geht dann schnell in verschiedene Richtungen, aber es ist wirklich für ihn geschrieben, und er hat das nach drei Noten gleich erkannt.»

Das letzte Stück auf dem Album, South Side Rules, ehrt den 2017 verstorbenen Gitarristen John Abercrombie: «Drew und mein Mann haben viel mit

John gespielt. Ich war auf einigen Tourneen dabei, nur als Mitreisende, und habe seine Musik unterwegs entdeckt. Das hat Spass gemacht, ich habe die Auftritte genossen. Er hat viel in D-Moll gemacht, deshalb beginne ich mit D-Moll und dann mit diesem Rhythmusgefühl, das er hatte.»

Bei der Kritik schlug die Platte ein. Auf der Website des Labels finden sich an die 70 Besprechungen; selbst für Intakt-Verhältnisse ist das viel.

Die New York Times zählt D'Agala zum besten Jazz des Jahres 2018: «Ein formidables Trio-Album von einer der vielseitigsten und unterschätztesten Pianistinnen der experimentellen Musik.» («Unterschätztesten»: Über dieses Adjektiv liesse sich streiten.)



Foto: Frank Schindelbeck



A1476344

Lucerne University of Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE LUZERN
 Musik
 FH Zentralschweiz

PLAY YOUR OWN THING!

Studieren an der grössten
 Jazzschule der Schweiz.
 PreCollege/Bachelor/Master

Besuchen Sie uns ...
 ... an den Info-Tagen Ende November 2019
 ... in der Jazzkantine Luzern,
 unserem eigenen Clublokal, www.jsl.ch/kantine.htm
 ... auf unserer Facebook-Seite
www.facebook.com/hslu.jazz
 ... auf unserem eigenen Internet-Radiokanal
www.audio.hslu.ch

www.hslu.ch/jazz

A1476502

Musig i dr Kerze

**Restaurant Kerze
 Schaffhausen**

Musigbeiz Kerze
 Stadthausgasse 17
 8200 Schaffhausen
 Tel. 052 625 97 87

Verschiedene Konzerte und Musikwochen.
 Schon 30 Jahre für Sie da – Rolf Könitzer.

A1476382

5 Franken Heimvorteil

Auf den Tagespass am 30. Schaffhauser Jazzfestival

Gültig für alle Inhaber einer Maestro-Karte, Maestro-STUcard oder MEMBERKB^{PLUS}-Kreditkarte der Schaffhauser Kantonalbank sowie für eine Begleitperson an der Abendkasse.
www.shkb.ch/heimvorteil

Gemeinsam wachsen.  **Schaffhauser Kantonalbank**

A1476507

Musikschule SMPV
 Schweizerischer Musikpädagogischer Verband
 www.smpv.ch
Schaffhausen

Jetzt anmelden!

Die Musikschule in Ihrer Nähe

Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei:
 Musikschule SMPV, Emmersbergstr. 1, Schaffhausen
 Tel. 052 624 66 60 musikschuleSMPV.SH@sunrise.ch

A1475601

 **the bird's eye jazz club**

Kohlenberg 20
 4051 Basel
 061 263 33 41
office@birdseye.ch
www.birdseye.ch

**Internationaler Jazz –
 live in einzigartiger Atmosphäre**

Dienstag bis Samstag ab 20.30 Uhr (Juni/Juli/August
 Mittwoch bis Samstag) Eintritt CHF 8–24
 Sonntag/Montag geschlossen (ausser Spezial-Konzerte)

A1475642

Die New Yorker Village Voice hört im Titelstück D'Agala, benannt nach einem sizilianischen Rotwein und gewidmet der 2017 verstorbenen Pianistin Geri Allen, eine «gedankenvolle Anmischung erdig-weichen Komponierens und adstringierender Improvisation, alles aus einer gewissen Gegend New Yorks.»

Der Musikblogger Tor Hammerø im hohen Norden Europas bescheinigt dem Trio einen «totalt grep om hele jazzhistoria fra tradjazz og boogie woogie til frijazz», was selbst jemand versteht, der kein Norwegisch kann. Gleiches gilt für die niederländische Website Opduvel, die findet: «Het Sylvie Courvoisier brengt avant-garde kamerjazz van uitzonderlijke klasse.»

Will sagen, diese Musik findet ein Echo in aller Welt und sogar in der Schweiz, die auf dem Album gleich doppelt bedacht wird, denn neben dem Vater Antoine Courvoisier wird auch die Pianistin Irène Schweizer geehrt, mit dem herrlich körnig-ruppigen Fly Whisk, in dem der schreibmaschinenhafte Zugriff der früheren Sekretärin aufscheint.

Denke ich an grosse Pianisten aus diesem Land der grossen Schlagzeuger, ist die trommelnde Irène Schweizer als Pionierin des Genres immer ganz vorn. Unter den Jungen gibt es den langweiligen Colin Vallon und den kurzweiligen Yves Theiler, strahlend an entgegengesetzten Enden des Spektrums.

Spannung, Kontrast, Witz sind ebenso Merkmale ihrer Ästhetik wie Timing, Beat und Swing.

Sylvie Courvoisier, aus der Generation zwischen Schweizer hier und Vallon/Theiler da, hat in den zwei Jahrzehnten in New York ihren eigenen, ganz individuellen Gipfel erklommen: swingend zwischen Freiheit und Ernst, angstfrei virtuos, lustvoll kompliziert, im Schmelztiegel gehärtet, die Tradition zitierend, dem Neuen zugetan, und manchmal lässt sich gar nicht sagen: Komponiert sie noch, oder improvisiert sie schon?

Aber hören Sie doch selbst.

Aktuelle Platten:

- Sylvie Courvoisier Trio: D'Agala, Intakt 2018
- Sylvie Courvoisier Trio: Double Windsor, Intakt 2014
- Sylvie Courvoisier & Mark Feldman: Time Gone Out, Intakt 2019
- Ken Vandermark, Nate Wooley, Sylvie Courvoisier, Tom Rainey: Noise of Our Time, Intakt 2018
- Sylvie Courvoisier, Mark Feldman, Evan Parker, Ikue Mori: Miller's Tale, Intakt 2016
- Sylvie Courvoisier / Mary Halvorson: Crop Circles, Relative Pitch Records 2017

Ulrich Stock ist Jazzreporter bei der Hamburger Wochenzeitung «Die Zeit»

*Anmerkung des Setzers: Da ist das Konzert von 2008 vergessen gegangen, Lonelyville, zusammen mit Mark Feldman, Vincent Courtois, Ikue Mori und Gerald Cleaver.

Zum ersten Konzert mit Ocre 1996 hatte der Musikredaktor Achim Hebgen im Programmheft notiert: «Kopf dieses Trios ist die erst 27jährige Lausanner Pianistin Sylvie Courvoisier, denn von ihr stammen alle Kompositionen – die meisten davon werden in Schaffhausen uraufgeführt. In Sylvie Courvoisier besitzt die Schweizer Szene ein überragendes Talent, der Musiker und Fachleute eine grosse Zukunft voraussagen. Ihre pianistischen und kompositorischen Fähigkeiten entwickelt sie mit einer geradezu atemberaubenden Geschwindigkeit – ihren Werdegang zu verfolgen ist ein spannendes und faszinierendes Unterfangen. Sie verbindet mit ihrem Jazzfeeling die nuanzenreiche Anschlagkultur einer klassischen Piano-Ausbildung: die Errungenschaften der Klavierliteratur der Neuen Musik und das Erbe von Thelonious Monk, Don Pullen und Cecil Taylor prägen ihren Piano-Stil: sie spielt in and out, freies Spiel und Clustertechnik, tonale Klänge und manchmal sogar Melodienseligkeit gehen bruchlos ineinander über.»



Foto: Frank Schindelbeck

Freitag, 24. Mai Kulturzentrum Kammgarn

Türöffnung 19.30 Uhr

20.15 Uhr

idée manu

Oktopus, «the music of Boris Blacher»

Migros-Kulturprozent fördert den Schweizer Jazz

Manuela Keller p, comp

Nick Gutersohn tb

Jan Schlegel b

Marco Käppeli dr

Variabel

Was haben die bedeutenden Tonsetzer Rudolf Kelterborn, Isang Yun, George Crumb, Klaus Huber und Aribert Reimann gemeinsam? Sie alle haben in Berlin bei Boris Blacher (1909–1975) studiert. Obwohl dessen Werke (wie zum Beispiel «Gesang der Rotationsmaschinen», «Paganini-Variationen», «Glissierende Deviationen» oder «Blues, Espagnola und Rumba philharmonica») zu seinen Lebzeiten recht häufig aufgeführt wurden (die Zeit des Nationalsozialismus verbrachte Blacher mehrheitlich im «inneren Exil»), ist Blacher seit seinem Tod ziemlich in Vergessenheit geraten. Dabei war er einer der wenigen Komponisten, denen das Kunststück gelang, abstrakte Atonalität mit einer gesunden Portion Verschnitttheit zu verbinden.

Die Zürcher Pianistin Manuela Keller jedenfalls hat sich derart in Blachers Klaviermusik verliebt, dass sie sich entschieden hat, diese für ihr Quartett *idée manu* zu bearbeiten (zuvor hatte diese Band bereits mit Kompositionen von Erik Satie und Olivier Messiaen gearbeitet). Bei diesem Komponisten haben es ihr nicht zuletzt die variablen Metren angetan, die dem komplexen rhythmischen Impetus des zeitgenössischen Jazz entgegenkommen. Manuela Keller schreibt: «Blacher hat unter anderem ein «System der variablen Metren» entwickelt, um musikalische Form und rhythmische Symmetrie mit arithmetisch aufgebauten Taktwechseln zu unterbrechen. Seine mehrheitlich schlank komponierte Musik erweist sich als spannendes Experimentierfeld für unsere Band.» Zu dieser Band gehören der Posaunist Nick Gutersohn, der Bassist Jan Schlegel und der Schlagzeuger Marco Käppeli, also drei ausgewiesene Improvisations-Profis. Mit *idée manu* gelingt es Manuela Keller, ihre drei musikalischen Hauptinteressen (Klassik, Jazz, improvisierte Musik) unter einen Hut zu bringen. Bei ihrer Annäherung an die improvisierte Musik wurde Keller, die in Zürich, New York und Berkeley studierte, von den Pianistinnen Claudia Binder und Gabriela Friedli inspiriert.

manuelakeller.ch



Foto: Paul Stehrenberger

21.15 Uhr

Samuel Blaser Early in the Mornin'

Migros-Kulturprozent fördert den Schweizer Jazz

Samuel Blaser tromb

Russ Lossing p, rhodes

Masa Kamaguchi b

Gerry Hemingway dr

Ernste Sache

Was wäre der Jazz ohne den Blues? Diese Frage hat sich wohl auch der Posaunist Samuel Blaser gestellt. Mit dem Quartett *Early in the Mornin'* liefert er nun eine musikalische Antwort, die sich folgendermassen deuten lässt: Ohne den Blues hätte es den Jazz nie gegeben, und darum lohnt es sich nach wie vor, sich mit dem Blues zu befassen. Denn der Blues ist immer noch relevant und brisant. Gerade in unseren Zeiten ist es gar nicht schwer, den Blues zu bekommen. Und den Blues wird man bekanntermassen nur mit dem Blues los.

Selbstverständlich hat Blaser keine Neuauflage der Blues Brothers ins Leben gerufen, schliesslich begreift er den Blues nicht als Feelgood-Unterhaltungsmusik, sondern als verdammt ernste Sache. Das zeigt sich auch an Titeln wie «Creepy Crawler», «Murderer's Home» oder «Levee Camp Moan Blues». Blaser überführt den Blues sozusagen in ein neues Daseinsstadium, indem er ihm mit Strategien des zeitgenössischen Jazz zu Leibe rückt. Für dieses Unterfangen hat er mit dem Pianisten Russ Lossing, dem Bassisten Masa Kamaguchi und dem Schlagzeuger Gerry Hemingway drei kongeniale Partner gefunden (auf der CD kommen mit dem Altsaxofonisten Oliver Lake und dem Trompeter Wallace Roney zwei prominente, afro-amerikanische Gäste hinzu).

Samuel Blaser kam 1981 in La-Chaux-de-Fonds zur Welt, heute lebt er in Berlin, zuvor war er für ein paar Jahre in New York ansässig. Blaser ist ein äusserst umtriebiger Typ, der bereits eine umfangreiche Diskografie vorzuweisen hat, in der man unter anderem auf Duo-Aufnahmen mit dem Schlagzeuger Pierre Favre und dem Pianisten Malcolm Braff stösst. Auch in seinen Bands arbeitete Blaser mit zahlreichen grossartigen Musikern aus der Alten und der Neuen Welt zusammen – genannt seien hier nur die Franzosen Marc Ducret und Benoît Delbecq, der Schweizer Bänz Oester sowie die US-Schlagzeuger Gerald Cleaver und Paul Motian. Letzterer ist auf dem Album «Consort in Motion» mit von der Partie, für das Blaser Musik des aus dem Mittelalter stammenden Komponisten Guillaume de Machaut bearbeitete. samuelblaser.com

22.15 Uhr
Lukas Mantel 6-tet

Rafael Schilt tsax, cla
Matthias Spillmann trump, flh
Travis Reuter g
Leandro Irarragorri rhod
Lukas Traxel b
Lukas Mantel dr, comp

Wirbel und Sturm

Am 12. Dezember 2016 traf der Zyklon Vardah direkt auf die Millionenstadt Chennai im Südosten Indiens. Neben Windgeschwindigkeiten bis Orkanstärke war der Zyklon vor allem durch eine meterhohe Sturmflut und heftige Regenfälle gefährlich. Zu diesem Zeitpunkt weilte auch Lukas Mantel in Chennai. Und nun präsentiert der Schlagzeuger ein Sextett, das den Namen dieses Wirbelsturms trägt.

Das Publikum muss sich also auf heftige Energieentladungen vorbereiten. Die Flucht soll es aber nicht ergreifen. Auf seiner Webpage lässt uns Mantel wissen: «Die Wucht der Musik ist kontrollierter und nicht so ungebremst wie der tropische Wirbelsturm; wild und unberechenbar bleibt sie unbedingt!» Und weiter kann man da lesen: «In alternierenden, kleinen und grösseren Instrumentengruppen kriert das Sextett ein schlingpflanzenartiges, harmonisch-melodisches Gewebe, das sich stets organisch weiterentwickelt. Dabei spannt die Musik einen weiten Bogen zwischen rhythmischer Vielschichtigkeit und folkloristisch anmutenden Melodien.»

Die Schlagfertigkeit von Lukas Mantel konnte man bisher in über einem halben Dutzend Bands bewundern – genannt seien hier nur das Ghost Town Trio, das Trio des Pianisten Yves Theiler, das Trio tré sowie das Trio Sound Fountain des Gitarristen Christy Doran, das ja ebenfalls an diesem Festival auftritt. Nach derart vielen Trios hat Mantel die Anzahl der Musiker für seine erste eigene Band verdoppelt. Der Mehrheit der Bandmitglieder konnte man auf Schweizer Jazzbühnen schon oft begegnen. Das gilt allerdings nicht für den Gitarristen Travis Reuter. Er steht dem Mainstream-Jazz skeptisch gegenüber und lässt sich lieber von neutönerischen Komponisten wie Elliott Carter oder Brian Ferneyhough inspirieren. Mit dem aus Kuba stammenden Keyboarder Leandro Irarragorri bildet Reuter die subversive Elektronik-Abteilung der Band.

lukasmantel.ch



Foto: Jean-Baptiste Millot



Foto: Marco Castelberg

Freitag, 24. Mai, 20.15 Uhr
idée manu – Oktopus, «the music of Boris Blacher»

Zitteraal und Oktopus in variablem Metrum

Der Jazz und die zeitgenössische klassische Musik sind nach dem Krieg interessante Beziehungen eingegangen, die man als Third Stream bezeichnete. Die Pianistin Manuela Keller knüpft an diese Tradition an: Mit dem Quartett *idée manu* spielt sie Musik des Komponisten Boris Blacher und treibt sie weiter.

Von Thomas Meyer

«What about this, Mr. Clementi?», fragt das Klavierstück keck. Nein, das ist kein normales Exercice nach dem Vorbild des Beethoven-Zeitgenossen und Klavier-Überklassikers Muzio Clementi. Die etwas dissonanteren Harmonien, die Synkopen, die kleinen Brüche, vor allem aber der Walking Bass, das alles verweist deutlich auf den Jazz. Überraschend freilich ist das Datum der Entstehung: 1943, mitten im Zweiten Weltkrieg, war Jazz als «Negermusik» verpönt, ja verboten. An eine Veröffentlichung solcher Musik war damals nicht zu denken. Der Komponist Boris Blacher, der im Dritten Reich seiner «allzu schmissigen, unserem deutschen Musikempfinden zuwiderlaufenden» Klangexperimente wegen gerügt wurde, schrieb die Musik für sich. Er hatte Deutschland in jener Zeit zwar nicht verlassen, seine Werke wurden sogar gelegentlich aufgeführt. Aber der gerade noch tolerierte «Vierteljude», später verheiratet mit einer «Halbjüdin», verhielt sich innerhalb des Terrorregimes integer und zurückgezogen und engagierte sich nicht in dessen Kulturpolitik.

Erst 1946 erschienen diese «Trois pièces pour piano op. 43» im Druck. Aber auch da war Jazziges noch die Ausnahme im Klavierunterricht. Eine jüngere deutsche Komponistengeneration freilich, die gerade den Zweiten Weltkrieg und vor allem den Nationalsozialismus durchlebt hatte, entdeckte in den Jazzharmonien eine neue Frische und Vitalität. Bernd Alois Zimmermann etwa oder die Schweizer Rolf Liebermann und Armin Schibler versuchten Anfang der 50er-Jahre, die Stile zu mischen und zu verbinden, was einige Jahre später der Amerikaner Gunther Schuller als «Third Stream» bezeichnete. Und eben auch Blacher.

Manuela Kellers doppelter Blick

Es ist eigentlich erstaunlich, dass diese Musik meines Wissens nie von Jazzern oder Jazzern aufgegriffen wurde. Vielleicht, weil es eines doppelten, eben klassisch-jazzigen Blicks darauf bedarf. Den bringt die Zürcher Pianistin Manuela Keller mit. Sie ist klassisch ausgebildet, hat bei Carl Rütli Klavier studiert und sich dann, wie manch andere innovative Pianistin oder Pianist (Nik Bärtsch, Claudia Rüegg u.a.), bei der grossartigen Pädagogin Erna Ronca den letzten Schliff geholt. Und wenn sie sich auch schon längst dem Jazz zugewandt hat, so blieb das moderne klassi-

Blacher wurde im Dritten Reich wegen seiner «allzu schmissigen, unserem deutschen Musikempfinden zuwiderlaufenden» Klangexperimente wegen gerügt.

sche Repertoire doch ein wichtiger Part im Schaffen von Manuela Keller. Noch heute beschäftigt sie sich etwa mit der Musik des Ungarn Béla Bartók.

«Blaubart» heisst ihr Trio mit dem Klarinettenisten Chris Wirth und dem Geiger Christian Strässle, das sich als Erstes mit Bartóks «Contrasts», einem Auftrag von Benny Goodman, beschäftigte. Bartóks Oper «Herzog Blaubarts Burg» bildete dann die Grundlage für ein musiktheatrales Projekt, das auf feinfühligste Art die ambivalente Stimmung des psychologisch so tiefgreifenden Werks umsetzte. Mit dem Quartett *idée manu* hat Manuela Keller vor neun Jahren dann die CD «Water Chute» herausgebracht, mit Improvisationen nach der Musik von Erik Satie, Olivier Messiaen und anderen. Die Auswahl dieser Komponisten erstaunt nicht, sie alle sind ausgeprägte Rhythmiker. Satie begeisterte sich früh für Ragtime und Jazz, Bartók brachte die ungeraden und zusammengesetzten Metren aus der Volksmusik Südosteuropas in die Kunstmusik, und Messiaen ist auf dem Gebiet des Rhythmus (und nicht nur dort) wohl der grandioseste und einflussreichste Erneuerer der zeitgenössischen Musik. In diese Galerie fügt sich Blacher bestens ein.

Boris Blachers Nähe zum Jazz

Boris Blacher begeisterte sich schon früh für den Jazz, gehörte er doch zu den offenen Köpfen im deutschen Musikbetrieb. So interessierte er sich für die so unterschiedlichen Kompositionstechniken eines Strawinsky oder Schönberg. Geboren 1903 in der nordostchinesischen Stadt



Boris Blacher im Jahr 1968 mit seiner Ehefrau, der Pianistin Gerty Herzog. © Archiv Boosey & Hawkes, Berlin

Newchwang (heute Yingkou), wuchs er in verschiedenen Städten des ostasiatischen Kontinents auf, da sein Vater, aus Estland stammend, als Filialleiter der Russisch-Chinesischen Bank öfter seine Positionen wechseln musste. Entsprechend polyglott und multikulturell war Blacher geprägt. Seine musikalische Begabung wurde früh erkannt; der Vater spornte ihn zum Klavierspiel an. Als er in der Mandschurei lebte, instrumentierte der Jugendliche für ein Emigrantenorchester Klavierauszüge, etwa Puccinis «Tosca».

1922 kam Boris Blacher nach Berlin und wohnte dort bis zu seinem Tod. Zwar studierte er zunächst Architektur und Mathematik, aber die Musik zog ihn bald in ihren Bann. Berlin entwickelte sich damals zu einer europäischen Metropole, was Jazz angeht oder was man alles darunter verstand – auch die neue Tanzmusik, der Boston etwa, der Slowfox, der Charleston oder die Revuemusiken, zu der eine Josephine Baker tanzte, firmierten unter diesem Label. 1928 trat Blacher kompositorisch in einer Grotteskantomime des Choreografen und Tanztheoretikers Rudolf von Laban hervor, «Five o'clock» hiess das Stück. Im folgenden Jahr komponierte er «Jazz-Koloraturen» für Sopran, Altsaxofon und Fagott, die schon im Titel und in der Besetzung darauf hinweisen, dass Blacher über die Genre Grenzen hinausging.

Boris Blacher ist immer wieder zum Jazz zurückgekehrt: 1946 etwa mit einem Konzert für Jazzorchester, später mit Bearbeitungen von Negro Spirituals, wie sie in den 50er-Jahren in Deutschland sehr populär waren. Schliesslich schrieb er



Foto: Heinz Kster

eigens für Jazzensembles, wobei er zwischen den komponierten Teilen Kadenzen für die Improvisation offenliess. 1957 komponierte er zwei Poems für das Modern Jazz Quartet, das damals auch in Donaueschingen auftrat, und 1966 entstand eine «Improvisation über ± 1» für Streichquartett und Jazz-Combo. Der Jazz beschäftigte ihn bis zu seinem Tod 1975.

Neue Kompositionstechnik

So frisch und auch wichtig die Idee eines «Third Stream» damals wirkte, so war sie doch bald «überholt». Die Avantgarde der 50er- und 60er-Jahre suchte andere Extreme auf: Serialismus, Zufallskomposition, Elektronik, bald auch Fluxus und Happening. Was Blacher und seine Altersgenossen anboten, galt bald als «gemässigte Moderne». Und so angesehen er etwa als Hochschullehrer war, so wenig wurde er später beachtet, trotz seiner fulminanten Paganini-Variationen für Orchester, trotz seiner Nonsense-Opern. Dabei war er durchaus ein Konstrukteur und strenger Klangarchitekt. Kein Zufall, arbeitete er mit Max Bill zusammen, einem der Zürcher Konkreten. Aber er wollte sich nicht einer einzigen Methode verschreiben, er wollte sich die Freiheit und Offenheit bewahren, mit jedem Stück das Gegenteil des vorausgehenden zu machen.

Womit Blacher am ehesten in Erinnerung bleibt, ist eine neue Kompositionstechnik: die variablen Metren. 1949 experimentierte er erstmals damit, wie sich die Zwölftonmusik mit den seriell permutierten Metren verbinden liesse. Das erste Stück der Klavier-«Ornamente» von 1950 zum Beispiel

beginnt mit einer Folge sich verlängernder Takte: 2/8, 3/8, 4/8 usw. bis 9/8, wobei jeweils das Motiv um einen Ton verlängert wird. Danach geht es wieder retour bis zum 2/8. Das hat etwas Mechanisches an sich, aber Blacher wies zurecht darauf hin, dass der Taktwechsel den Formverlauf oft intensiviere. «Baut man nun metrische Verhältnisse nach mathematischen Gesichtspunkten auf, so ist der metrische Verlauf kein Produkt der Willkür oder des Zufalls mehr. Es ergeben sich neue, auf höherer Ebene stehende Symmetrien, interessante Überschneidungen zwischen metrischer Serie und musikalischer Phrase, variable Reprisen u.a.m.» Man kennt solche additiven Rhythmen auch aus der indischen Musik oder von Olivier Messiaen. Aber bei Blacher erhalten sie einen besonderen Drive, eine ausserordentliche Dynamik, und darin sind sie dem Jazz verwandt. Gerade das macht für Manuela Keller den Reiz aus.

idée manu improvisiert

Sie sei erst spät auf die Musik Blachers gestossen, sagt Manuela Keller – kein Wunder, sie wurde kaum mehr aufgeführt. Es waren, überraschend nur auf den ersten Blick, nicht die jazzaffinen Stücke Blachers, die sie besonders interessierten, sondern die «Ornamente» sowie der wunderbare Zyklus von «24 Préludes» aus dem Jahr 1974. In diesen Stücken hat Blacher die variablen Metren auf vielfältige Weise angewandt.

Auf der Grundlage von Stücken, die ihr besonders geeignet erschienen, hat Manuela Keller eigene Kompositionen entworfen und sie mit idée manu

Sie sei erst spät auf die Musik Blachers gestossen, sagt Manuela Keller – kein Wunder, sie wurde kaum mehr aufgeführt.

JAZZ WILLISAU FESTIVAL 28. AUG - 1. SEP 19

Unter anderem mit:

- Joshua Redman
- Patricia Draeger
- Albin Brun
- Moor Mother
- James Brandon Lewis
- Gabriela Friedli Trio
- Camille Émaille
- Ester Poly
- Tanche...

Ganzes Programm online ab 29. Mai 2019

m' Museum zu Allerheiligen Schaffhausen

BodenSchätzeWerte

Unser Umgang mit Rohstoffen

15.2. - 1.12.2019



Eine Sonderausstellung von focusTerra

ETH zürich

focusTerra

A1476677

Die ganze Klaviatur der Region. Jeden Donnerstag neu.



www.shaz.ch

Schaffhauser AZ

Arbeitszeitung - seit 1915

Facebook icon

Twitter icon

A1477382



Foto: Paul Stehrenberger

Manuela Keller treibt die Musik von Boris Blacher in den Improvisationen in andere, neue Gewässer.



Foto: Paul Stehrenberger

in einer langen Probezeit ausgearbeitet, zusammen mit dem Posaunisten Nick Gutersohn, dem E-Bassisten Jan Schlegel und dem Schlagzeuger Marco Käppeli. Gerade für einen ausgefuchsten Rhythmiker wie Käppeli waren diese vertrackten Metren ein gefundenes Fressen, aber es bedurfte schon einiger Proben, bis diese manchmal sperrigen, manchmal so lustvoll-schrägen Stücke sasssen und dann 2016 für die CD «Oktopus» aufgenommen wurden. Seither hat das Ensemble das Programm immer wieder aufgeführt und ausgefeilt. Nun kommt es damit nach Schaffhausen.

Für die Arbeit musste Manuela Keller ihre an Bartók oder Messiaen erprobte Arbeitsweise verändern, denn Blachers Musik ist äusserlich karger und strenger umrissen. So greift sie Vorlagen auf, verändert sie harmonisch, agogisch, in der Phrasierung und vor allem formal. Meist erklingen die Originale zunächst einmal in ihrer «realen» Gestalt, dann werden sie in der Visation weiterentwi-

ckelt, zum Beispiel, indem ein Ausschnitt daraus in einem Loop zum Fenster für das gemeinsame freie Spiel wird. Manchmal schreibt sie aber auch auf Basis eines Blacher-Stücks ein neues Thema.

Vielleicht ist es ein gewisser Vorteil, dass uns Blachers Musik nicht so sehr im Ohr liegt wie jene Saties, Bartóks und Messiaens. Sie ist unbelasteter – und damit offener für Veränderungen. Idee manu entfernt sich zum Teil weit von den Originalen. Um an Blacher als Bezugspunkt zu erinnern, hat Manuela Keller auf der CD drei der Préludes im Original eingespielt, und sie streut sie jeweils auch in den Konzerten ein. Sonst jedoch wird seine Musik in den Improvisationen in andere Gewässer getrieben. Deshalb tragen die Stücke neue Namen aus der Welt der Meeresgetiere. Die Seenedel trifft da auf die Anemone, der Krebs auf Zitteraal und Oktopus, Carcharodon, Dugong und Sberk sind auch dabei. Diese Lebewesen verfügen teilweise über erstaunliche Techniken, sich zu tarnen und zu verwandeln.

Und so könnte man am Schluss fragen: «What about this, Mr. Blacher?» und darf durchaus erwarten, dass er zustimmend genickt hätte. «Ein Komponist soll im Grunde schreiben, was ihm Spass macht», sagte er einmal. «Dabei gibt es viele Arten von Musik, leicht und schwer fassliche, rein unterhaltende und experimentelle. Es gibt Komponisten, die nur den einen oder den anderen Weg gehen. Das ist im Grunde eine Frage der schicksalhaften «Bestimmung». Und es gibt wieder andere – zu ihnen rechne ich mich selbst –, die, je nachdem, wie es ihnen Vergnügen macht, bald auf diese und bald auf jene Art komponieren, die also gleichsam «zweigleisige» Musik machen. Die Hauptsache ist nur, dass sie auf ihre Art gut ist.»

Thomas Meyer ist freischaffender Musikwissenschaftler und Essayist, tätig für SRF2 Kultur, das Musikfestival Bern, das Festival Neue Musik Rümlingen, die Musikhochschule Luzern und diverse Zeitschriften, Rundfunkanstalten und Konzertveranstalter.

Samstag, 25. Mai Kulturzentrum Kammgarn

Türöffnung 19.30 Uhr

20.15 Uhr
Taïga

Matthieu Michel fh
Marc Méan p, synth
Fabien Iannone b, synth
Valentin Liechti dr, electronics

Utopie und Dystopie

Keine Angst: Mit dem Quartett Taïga hat sich Marc Méan nicht die Vertonung des Konsalik-Bestsellers «Liebesnächte in der Taïga» vorgenommen. Vielmehr geht es ihm darum, die Zuhörerinnen und Zuhörer in zugleich verzückende und verwirrende Klangwelten zu entführen, die sowohl über ein utopisches als auch ein dystopisches (also anti-utopisches) Potenzial verfügen. Letztlich haben wir es mit musikalischer Metaphysik mit Science-Fiction-Elementen zu tun.

Unter den Stücken, die sich Méan für Taïga ausgedacht hat, gibt es eines, das den Titel «Stalker» trägt: Damit wird auf ein dystopisches Meisterwerk des russischen Filmregisseurs Andrei Tarkowski verwiesen, dessen rätselhafte Atmosphäre sich zwischen Traum, Melancholie und Pathos bewegt. Méan ist nicht der erste Musiker, der sich vom Film «Stalker» zu einem Stück inspirieren liess; als Vorläufer können etwa die Dresdner Neofolker Darkwood mit dem Song «Room of the Innermost Wishes», die norwegische Band The 3rd and the Mortal mit dem Stück «Stalker» sowie Björk mit «The Dull Flame of Desire» gelten.

Der Gegensatz zwischen Utopie und Dystopie setzt sich in Méans Musik im Gegensatz zwischen akustischen und elektronischen Instrumenten fort. Damit knüpft er gewissermassen an Wayne Shorter an, der in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre mit der Albentriologie «Atlantis», «Phantom Navigator» und «Joy Ryder» ein ebenfalls stark von Science-Fiction geprägtes elektro-akustisches Musikuniversum schuf. Der «Lonesome Traveler» im Quartett Taïga ist der Flügelhornist Matthieu Michel, der mit Jahrgang 1963 auch als «Elder Statesman» der Band gelten darf. Michel zählt zu den ganz Grossen unter den Blechbläsern des Jazz, sein Spiel zeichnet sich durch Emphase, Empathie, Virtuosität und ein hohes Mass an melodischer Anmut aus. Michel gehörte zu den herausragenden Solisten des Vienna Art Orchestra, hat aber auch sehr intime Duo-Alben aufgenommen; er ist auf über 350 Alben zu hören.
marcmean.com



Foto: Céline Michel

21.15 Uhr

Raphael Walsers GangArt
Migros-Kulturprozent fördert den Schweizer Jazz

Niculin Janett sax
Ganesh Geymeier tsax
Marc Méan p
Raphael Walser b, comp
Jonas Ruther dr

Freiheit und Wurzeln

Raphael Walser wuchs mit Schweizer Volksmusik auf. Er geht gerne in die Berge und fühlt sich dort frei. Raphael Walser ist aber auch Jazzbassist. Für seine Band GangArt hat er ein neues Programm komponiert, das Bezug nimmt auf seine Wurzeln und seine Freiheitsliebe: «Zwischen Grund und Grat». Er hat damit so etwas wie das helvetische Gegenstück zu Charles Mingus' Album «Blues and Roots» geschaffen, also keinen heimeligen Folklore-Jazz, sondern emotional vibrierenden Contemporary Jazz.

Neben unpräzisen Bearbeitungen schweizerischer Volkslieder aus archaischen Zeiten stossen wir in diesem Programm auf drei Stücke, für die sich Walser vom berühmten Alpentriptychon (La vita – La natura – la morte) des Malers Giovanni Segantini inspirieren liess, das im Segantini Museum in St. Moritz hängt. Segantini starb 1899 auf dem Schafberg oberhalb von Pontresina. Seine letzten Worte waren: «Voglio vedere le mie montagne» (ich möchte meine Berge sehen). Walser sagt: «Per Zufall bin ich in Romanform auf eine Segantini-Biografie gestossen. Beim Komponieren habe ich jeweils Bilder im Kopf. So war es für mich naheliegend, das Alpentriptychon zum Ausgangspunkt für drei Stücke zu nehmen. Dabei bin ich von den Stimmungen ausgegangen, die die Bilder in mir auslösten. Die Titel der Bilder spielten ebenfalls eine Rolle, es geht um den Lebenskreislauf.» Was Walser mit Mingus verbindet, ist nicht nur die Tatsache, dass er als komponierender Bassist eine Band leitet, sondern auch die hohe Wertschätzung spontaner Kreativität. In Walsers Musik findet die Improvisation nicht in kleinen Nischen statt, sondern in grossen Räumen. Diese Grosszügigkeit zeigt sich auch in der rhythmischen Gestaltung: Walser und der kongenial mit ihm interagierende Schlagzeuger Jonas Ruther orientieren sich nicht an den eng gestrickten Rasterfahndungs-Grooves der Odd-Meter-Präzisionsfetischisten. Sie gestalten längere Energiebögen, wodurch der Rest der Band ein hohes Mass an Phrasierungsfreiheit erhält.
raphaelwalser.ch

22.15 Uhr
Aksham

Elina Duni voc
David Enhco tromp
Marc Perrenoud p
Florent Nisse b
Fred Pasqua dr

Gänsehautgarantie

Die Musik des schweizerisch-französischen Quintetts Aksham (Abendgebet) oszilliert auf ungemein faszinierende Weise zwischen romantischer Emphase und atmosphärischer Fragilität. Die aus Albanien in die Schweiz ausgewanderte Sängerin Elina Duni und der Trompeter David Enhco bilden ein musikalisches Liebespaar, das von Marc Perrenoud (Klavier), Florent Nisse (Bass) und Fred Pasqua (Schlagzeug) abwechslungsweise auf Händen getragen, sanft geschaukelt und heftig durchgeschüttelt wird.

Eher ironisch gestimmte Zeitgenossen mögen sich fragen: Wird da nicht etwas gar stark mit Elementen des Kitschs geliebäugelt? Kitsch hin oder her: Wie die Band die aus vielen verschiedenen Quellen gespeiste Musik an die Grenze zum Verstummen führt, um sie dann langsam wieder aufblühen zu lassen, ist einfach hinreissend. Hier wird derart feinfühlig mit Gefühlsnuancen hantiert, dass selbst hartgesottene Ironikerinnen eine Gänsehaut bekommen dürften.

Mit ihren Aufnahmen für die international renommierte Edition of Contemporary Music (ECM) hat Elina Duni den Durchbruch zu einem grossen Publikum geschafft, bei Auftritten in ihrem Heimatland Albanien wird sie regelrecht gefeiert; ihrem Gesang wird «wärmende Melancholie» und «aufrichtige Menschlichkeit» attestiert.

Eine Entdeckung fürs Schweizer Publikum dürfte der 1986 in Paris geborene Trompeter David Enhco sein, dessen Spiel auf ungemein geschmeidige Weise zwischen Sanftmut und Strahlkraft oszilliert. Vom Genfer Pianisten Marc Perrenoud gibt es eine Reihe hinreissender Trio- und Solo-Aufnahmen, auf denen er nicht zuletzt durch harmonische Raffinesse und melodiose Anmut besticht. Florent Nisse und Fred Pasqua zählen in Frankreich zum erlauchten Kreis der äusserst gefragten Begleitmusiker – zu ihren bisherigen Arbeitgebern zählen u.a. Michel Portal, Emile Parisien, Glenn Ferris, Didier Lockwood, Joachim Kühn und Emmanuel Bex.

elinaduni.com/aksham



Foto: Ursina Giger



Foto: Lili Roze

Samstag 25. Mai, 20.15 Uhr
Taïga

Die Klangwelten des Marc Méan

Der Westschweizer Pianist Marc Méan hat sich leise, aber unbeirrt auf den Weg gemacht. Noch ist er jung, 35 Jahre alt, aber mit seiner Band Taïga hat er schon einen unverwechselbaren Sound entwickelt. Es lohnt sich, mit ihm auf Reisen zu gehen.

Von Yvan Ischer

Boéland

Marc Méan ist ein richtiger Boéland, wie die Bewohnerinnen und Bewohner von La Tour-de-Peilz heissen. Das Wort kommt vom Verb «boéler», was im Walliser Dialekt «laut sprechen» bedeutet. Diese Eigenschaft der Leute von La Tour-de-Peilz mag für Marc Méan zwar nicht besonders zutreffen, ein Boéland ist er trotzdem. Hier, am Genfersee zwischen Vevey und Montreux, verbrachte er eine schöne Kindheit und durfte, wie seine drei Geschwister, ein Instrument lernen. Auf die Frage nach der Wahl antwortete der kleine Marc mit «Schlagzeug», was er, angesichts der zerknirschten Mienen seiner Eltern, dann freundlicherweise in «Klavier» korrigierte. Letztlich war das eine

Marc Méan hat eine enorme Begabung, Noten zu lesen und ab Blatt zu spielen.



Foto: Véronique Wavre



Foto: Romain Iannone

ausgezeichnete Idee, zumal Marc Méan, der gesteht, etwas hyperaktiv zu sein, als Schlagzeuger wohl etwas dominant gewesen wäre.

Nach den Anfängen in der klassischen Musik, die er mochte, erweiterte Méan seinen Horizont. Er begann, dank des grossen Thelonious Monk, den er im Schallplattenregal seiner Eltern entdeckt hatte, das Land des Jazz zu erkunden. Zum Glück unterstützten ihn seine Lehrer dabei; sie unterrichteten ihn, ohne ihn auf eine musikalische Stilrichtung festzulegen. Marc Méan war zwar «nicht der fleissigste Schüler» (er blieb bei aller Musik auch Kind und tat all die Dinge, die Kinder so tun und spielte zum Beispiel Fussball bei CS La Tour), aber es ging mit ihm prestissimo voran. Er hatte und hat eine enorme Begabung, Noten zu lesen und ab Blatt zu spielen. So liess er sich immer mehr auf sein Instrument ein, um schliesslich am Konservatorium von Montreux beim Jazzpianisten Thierry Lang Unterricht zu nehmen.

Der Lehrer von Marc Méan in Shanghai zeigte ihm bei jeder Sitzung ein Bild, zu dem er spielen sollte.

In Lausanne

Als sich am Ende des Gymnasiums die Frage nach der Zukunft stellte, erwog Marc Méan, sich an der EPFL, der Westschweizer ETH, für ein Studium irgendwo zwischen Elektrotechnik und Tonakustik einzuschreiben. Aber sein Klavierlehrer ermunterte ihn, die Aufnahmeprüfung für ein Klavierstudium zu absolvieren – «einfach mal, um zu schauen». Méan folgte dem Rat – und liess sich, als er bestanden hatte, von der Idee packen. Er schrieb sich an der EJMA ein, der Hochschule für Jazz und zeitgenössische Musik in Lausanne, gönnte sich aber vorher ein Sabbatical, um sich ganz dem Klavier zu widmen und für einige Zeit «wirklich Musik zu machen». «Danach», sagt Marc Méan lächelnd, «war es unmöglich, aufzuhören.»

Denn in diesen Monaten erlebte Marc Méan einige prägende Dinge. Dazu gehörte ein Improvisationsworkshop «Grand Eustache» des Kontrabassisten Popol Lavanchy und des Posaunisten Jean-François Bovard alias Bobo. Die Bezeichnung geht auf die legendäre «Compagnie d'Eustache» der 90er-Jahre zurück, auf die «Le Grand Eustache», ein Orchester mit rund 30 Musikerinnen und Musikern, folgte. Hier, unter der freundlichen Fuchtel von Popol und Bobo, lernte Méan zuzuhören und sich von musikalischen Klischeés zu befreien. Das hinterliess bis heute Spuren: Als ich mich im Februar 2019 mit ihm treffe, trägt er einen Bart und eine gestrickte Mütze. Ich sage, dass das ganz nach Popol aussehe, dieser Look. «Da hast du wohl recht», entgegnet er, «aber dieses Käppchen ist einfach sehr angenehm.» Vielleicht hält es die musikalischen Ideen warm, die ihn umtreiben.

Neben Popol und Bobo war es auch der Pianist Emilien Tolck, dank dem er viel neue Musik entdeckt habe, vor allem Klaviermusik, erzählt Marc Méan. Wichtig sei es zudem gewesen, in Bands zu spielen, im Gymnasium bereits und auch noch

heute. «Ich fand das immer magisch», sagt er. Während des Studiums gründete Méan ein Quartett, in dem auch der Saxofonist Jon Boutellier mitwirkte, der heute in Paris lebt und einer der Antreiber in der «Amazing Keystone Big Band» ist. Mit seinen Freunden spielte der Pianist die unterschiedlichsten Repertoires und erlebte eine Zeit voller «Erfahrungen, Freude und Freundschaft».

Auf Reisen

Aber Marc Méan ist ein Musiker, der gerne ausbricht, alte Pfade verlässt. Er reist viel und lässt sich auf andere Lebens- und Denkweisen ein. «Ich mag es, mich in einen ganz anderen Kontext zu stellen, ungeschützt zu sein, nicht zu wissen, wie die Dinge überhaupt funktionieren», sagt er. Darum ging er zum Studium nach Dänemark, froh, dass alle gut Englisch sprachen, weil «Dänisch eine nicht allzu einfache Sprache ist.» Das Ausbildungsprogramm war stark individualisiert: Jede Studentin verfolgte ein eigenes Projekt und wurde von Dozierenden betreut, die nicht unbedingt das eigene Instrument unterrichteten. So bekam Marc Méan es mit einem Schlagzeuger und einem Saxofonisten zu tun.

Später reiste er, mit der Unterstützung von Pro Helvetia, nach Shanghai, um erneut in eine ganz andere Welt einzutauchen. «Shanghai ist ... Shanghai!», sagt Marc Méan, «ein anderer Planet,

**«Ich mag den Minimalismus in der Musik von Marc Méan, sie ist diskret und anspruchsvoll – wie Klangforschung.»
Matthieu Michel**

eine andere Kultur, eine der grössten Städte der Welt! Du triffst dort ein und fühlst dich wie eine kleine Ameise im Ameisenhaufen.» Aber wieder entstanden Kontakte, knüpfte er Verbindungen

zur Musik. Sie ist völlig anders als was Méan damals kannte – vielleicht auch, weil Kreativität nichts ist, was die chinesische Regierung fördert. «Es gibt viele Amerikanerinnen, die in Shanghai Musik machen. Aber ich wollte mit Einheimischen spielen, die für Experimente offen waren. Ich habe sie, nach langer Suche, gefunden. Es war toll, mit ihnen zu improvisieren.» So begegnete Marc Méan auch der traditionellen chinesischen Musik und belegte einen wöchentlichen Kurs bei einem Pianisten. Dieser zeigte ihm bei jeder Sitzung ein Bild, zu dem er spielen sollte – jede Note, jede Absicht, jede Regung kann Teil einer Geschichte sein, welche zu Musik wird. «Manchmal war der Wind in den Blättern Teil dieser Geschichte, manchmal ein Befehl des Kaisers oder sonst etwas. Irgendwann lernte ich die Erzählungen aus der Tang-Dynastie kennen, wunderbare Geschichten, die schwierig zu entschlüsseln, zu interpretieren sind.» Wenn Marc Méan von diesen Dingen erzählt, spürt man, dass sie ihn noch immer faszinieren.

Aber so wichtig diese an Meditationen erinnernden Erfahrungen waren, und so sehr man auch Spuren davon in der Musik des Pianisten hören mag, die meditativ und nachdenklich sein kann: Marc Méan war schon immer einer, der eher langsam war und sich Zeit nahm. «Das ist eine Eigenschaft, die ich schon in Dänemark entwickelte; aber ich habe sie in Shanghai vertiefen können. Ich habe gelernt, dass ich warten darf und nicht ständig in Aktion sein muss.»

Zurück zu den Ursprüngen

Schliesslich endete die Reise von Marc Méan wieder bei seinen Freunden aus der Kindheit, in seiner Heimat. «Ich denke, je mehr wir reisen, desto mehr erkennen wir, welches unsere Identität ist», sagt er. «Mich hat die Frage immer fasziniert, wie der Ort uns prägt, vom dem wir herkom-

men. Was macht Kultur aus? Heute sehe ich, dass das lebendige Dinge sind, die man pflegen und neu gestalten muss.» 2016 tat sich Marc Méan wieder mit Luca Manco, Laurent Méteau und Gabriel Goumaz zur Rockband «Service Fun» zusammen. Warum die Band entstand, darüber gibt ihre Webseite launige Auskunft: «Wir Jungs aus Vevey, Jahrgang 1985, lieben Chips, Basketball und Kartenspiele. Goumaz, Manco, Méan und Méteau bringen die Dinge gerne durcheinander. Im Afro-Beat kochen wir auch mal eine Saucisson mit, nehmen Harissakraut und Sahnekohl dazu und umgeben alles mit Brutalorock und den sensorischen Verführungen eines Grappa.» Was für ein delikater Tagesteller!

Taïga

Im gleichen Jahr wie Service Fun entstand auch das Quartett Taïga, das am Schaffhauser Jazzfestival auftreten wird. Mit dabei ist ein alter Bekannter von Marc Méan, ein Musiker mit einem unvergleichlichen Klang, der Trompeter Matthieu Michel. Méan hatte ihn in verschiedenen Projekten kennengelernt und sagt: «Ich habe bei ihm in Lausanne studiert und spielte später in Heiri Känzigs Gruppe Buenos Aires mit ihm zusammen. Es war jedes Mal ein enormes Vergnügen. Es ist für mich sehr wichtig, wieder mit Matthieu Michel zu spielen.» Als er ihn vor drei Jahren angerufen und seinen Wunsch geäussert habe, sagte Michel rasch zu. «Ich war überglücklich darüber, denn mir ist völlig klar, dass er nicht jede Anfrage positiv beantwortet – er ist ein so grossartiger, weitherum gefragter Musiker.» Dass diese Zuneigung gegenseitig ist, zeigt ein SMS, das Matthieu Michel mir auf meine Nachfrage hin schickte. Darin heisst es: «Als ich Marc das erste Mal unterrichtete, sah ich sofort, dass er sehr talentiert war – so gut waren die Fragen, die er stellte, und so gut spielte er bereits! Ich sagte sofort zu, als er mich anrief und die Namen der beiden wei-



Foto: Marc Méan

bewusst- seiner- weiternder Wirkstoff	W	O	Z
--	---	---	---

Leisten Sie sich eine eigene Meinung.



teren Musiker in Taïga nannte! Ich mag den Minimalismus in seiner Musik, sie ist diskret und anspruchsvoll – wie Klangforschung. Marc ist ein wunderbarer Komponist.»

Die beiden anderen Musiker in Taïga sind Valentin Liechti am Schlagzeug und Fabien Iannone am Bass. Auch über sie ist Marc Méan voll des Lobes: «Valentin Liechti ist ein Schlagzeuger, mit dem ich schon seit einiger Zeit zusammen spiele und der einige weitere Fähigkeiten besitzt: Er ist auch Toningenieur und produziert elektronische Musik. Er hat die Aufnahmen für die jüngste Schallplatte Sea Salt gemischt und weiss, wie man gute Arrangements gestaltet, auch spontan, in der Improvisation. Zudem setzt er auch elektronische Geräte ein und erweitert seinen Sound. Ich liebe das.»

Nicht weniger lobt Marc Méan den Kontrabassisten Fabien Iannone, der in der Westschweiz seit einigen Jahren enorm gefragt ist. Méan kennt ihn schon lange, Iannone stammt aus Saint-Pierre-de-Clages, 60 Kilometer von La Tour-de-Peilz entfernt. Auch er beschäftigt sich gerne mit elektronischen Geräten, die er sammelt und an denen er rumbastelt, und er liebt den Klang aus den 70er- und 80er-Jahren. «Fabien ist ein sehr kreativer Bassist mit immer neuen, überraschenden Ideen; zugleich bringt er viel Stabilität und Ruhe in die Band. Wenn ich ihn beschreiben müsste, würde ich sagen: Er ist jemand, der sogar mit Pantoffeln Fussball spielen kann.»

Das Leben neben der Musik

Die Kompositionen von Marc Méan basieren in der Regel auf klaren und eingängigen Formen, sind melodisch und harmonisch transparent und erzählen meist eine Geschichte. Sie lösen Bilder aus und nehmen die Zuhörerinnen auf eine Reise mit. Aber wenn in der Probe einer der Musiker Änderungen vorschlägt, setzt Méan sie gerne um; sie müssen einfach besser klingen.

Und wenn er keine Musik macht, was macht Marc Méan dann? Seit zwei Jahren ist er Vater und er kocht gerne. «Ich bin ein Liebhaber der chinesischen Küche, aber ich habe auch Spass daran, einen guten Coq au vin zuzubereiten!» Und mit seinem Sohn lässt er sich gerne wieder auf die Musik ein und singt mit ihm. Dann komme es manchmal vor, dass sein Sohn auf einer kleinen elektronischen Tastatur Dinge spiele, wie er sie noch nie gehört habe. «Das ist manchmal so schön, man müsste es aufnehmen!»

Yvan Ischer ist Musiker und Leiter der Abteilung Jazz des Westschweizer SRF (RTS).

Übersetzung: Daniel Fleischmann



Foto: Marc Méan

Sorell Hotel Rüden

Freitag, 24. Mai, 20.30 Uhr

Daniel Schnyder – Händel in Harlem
Daniel Schnyder sax
Adam Taubitz viol
Stefan Schulz b.tomb

Samstag, 25. Mai, 20.30 Uhr

Daniel Schnyder – Worlds Beyond
Daniel Schnyder sax
Stefan Schulz b.tomb
Marcin Grochowina p

Spiel ohne Grenzen

Daniel Schnyder, 1961 in Zürich geboren und seit vielen Jahren in New York wohnhaft, gilt als musikalischer Grenzgänger par excellence. Doch eigentlich passt der Begriff Grenzgänger nicht zu ihm, gibt es für ihn doch gar keine Grenzen in der Musik. So zählen zu seinem imposanten Œuvre zahlreiche Werke, die sich durch eine absolut ungezwungene Synthese diverser Genres auszeichnen. Zu nennen wäre da beispielsweise das Geigenkonzert «Mozart in China», ein Arrangement der Rolling-Stones-Nummer «Sympathy for the Devil» oder die Oper «Charlie Parker's Yardbird», die 2016 im Apollo Theater im Stadtteil Harlem in New York aufgeführt wurde (früher feierten hier afro-amerikanische Musikerpersönlichkeiten wie Ella Fitzgerald, Nat King Cole oder James Brown Triumphe). Neben Werken für grosse Klangkörper widmet sich Schnyder auch immer wieder der Kammermusik: Hierbei geht es ihm häufig um Begegnungen zwischen Composition und Improvisation, schliesslich ist er nicht nur als Komponist im stillen Kämmerlein tätig, sondern auch als Turbo-Saxofonist im Rampenlicht.

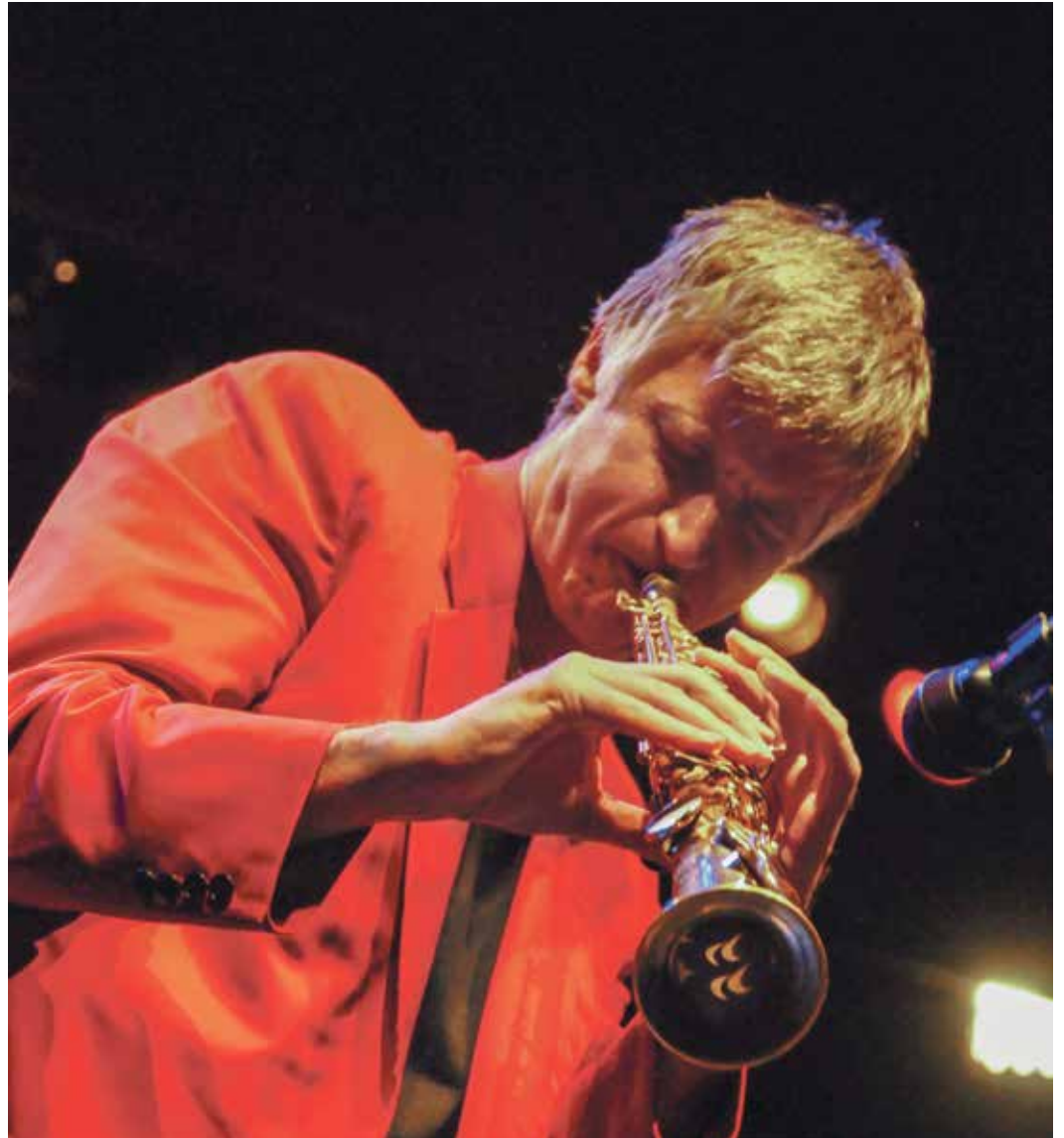


Foto: Thomas Cugini



Daniel Schnyder: Worlds Beyond

Foto: Thomas Cugini

Dieser Aspekt seines Schaffens wird auch bei seinen zwei Auftritten in Schaffhausen zu erleben sei, einerseits mit dem Programm «Händel in Harlem», andererseits mit dem Trio «Worlds Beyond». Händel war natürlich nie in Harlem, aber er hat es immerhin von Halle nach London geschafft. Bei seiner Premiere wurde Schnyders Händel-Programm folgendermassen angekündigt: «Barocke Musik in den Händen von Musikern, die mit ihrer champagnerperlenden Geläufigkeit die Kammermusik Händels herausführen aus dem Sperrbezirk musikalisch-religiöser Feierstunden.» Und mit «Worlds Beyond» begibt sich Schnyder auf eine extrem abwechslungsreiche musikalische Weltreise und lässt dabei seiner schier unbegrenzten Fantasie freien Lauf.
danielschnyder.com

TapTab

Freitag, 24. Mai, 22.00 Uhr

Round Midnight: Raphael Jost Standards Trio

Raphael Jost voc, p
Raphael Walser b
Jonas Ruther dr

danach Philipp Albrecht aka DJ Doublechin

Great American Songbook

Obwohl sie jahrzehntelang das Rückgrat des Jazz-Repertoires bildeten, bekommt man Stücke aus dem Great American Songbook heutzutage an Jazzfestivals nur noch selten zu hören. Die grosse Mehrheit der Musikerinnen konzentriert sich lieber auf Eigenkompositionen. Eine Ausnahme bildet der Sänger und Pianist Raphael Jost. Bei seinen wunderbar unterhaltsamen Auftritten hat man manchmal das Gefühl, einer Reinkarnation des begnadeten Jazz-Entertainers Bobby Short zu lauschen. Der 2005 verstorbene Short trat mit seinem Trio fast vierzig Jahre lang im mondänen Café Carlyle in New York auf, wo er das Publikum nicht nur mit seinem Gesang, sondern auch mit seinem fantasiereichen Klavierspiel zu unterhalten pflegte. Dabei wurde er von Beverly Peer und Dick Sheridan kongenial begleitet.

Was Peer und Sheridan für Short waren, das sind Raphael Walser und Jonas Ruther für Jost: Gemeinsam bilden sie ein entspannt swingendes Piano-Trio. Das Great American Songbook enthält in erster Linie Songs aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zur Sammlung haben unzählige Künstler beigetragen – genannt seien hier nur George Gershwin, Cole Porter, Irving Berlin, Richard Rodgers und Jerome Kern. Dank Louis Armstrong wurden Great American Songs auch im Jazz populär, allerdings zumeist in instrumentalen Versionen. Durch den Erfolg von Crossover-Stars wie Diana Krall oder Jamie Cullum fanden diese Songs in letzter Zeit wieder vermehrt Gehör –



Foto: Lucia Cadotsch

schliesslich handelt es sich um alles andere als banale Ohrwürmer, ihre Texte verfügen über wesentlich mehr Tiefgang als der juvenile Rock'n'Roll. David Raksin, dem wir das sinnliche Titelstück des Film Noir «Laura» verdanken, sagte über den Rock'n'Roll: «Meist heisst es schon in der ersten Strophe acht Mal Baby, und auch der Rest ist unsäglich repetitiv. Die Phrasen sind völlig zerrissen. Sie klingen, als hätte man sie für einen Sänger geschrieben, der gerade ein Klavier zehn Stockwerke hinaufgeschleppt hat.»

raphaeljost.ch

Samstag, 25. Mai, 22.00 Uhr

The Club: Liun + The Science Fiction Band

Lucia Cadotsch aka Liun voc, synth
Wanja Slavin synth
Dan Nicholls keys
Ludwig Wandinger dr

danach Afterparty mit Dj Ben I Sabbah, co-powered by Radio Rasa

Ausgetüftelt

Lucia Cadotsch hat in Berlin den richtigen Nährboden für die Umsetzung ihrer musikalischen Visionen gefunden. Diese Visionen bewegen sich auf ungemein faszinierende und vielschichtige Weise zwischen der Jazztradition und der urbanen Dancefloor-Electonica-Szene. Nach Speak Low (mit diesem Trio trat sie vor drei Jahren in Schaffhausen auf), Yellow Bird sowie Schneeweiss + Rosenrot präsentiert die umtriebige Sängerin nun mit Liun + The Science Fiction Band ein neues Projekt, das sie gemeinsam mit Wanja Slavin, der bisher in erster Linie als furioser Saxofonist aufhorchen liess, ausgetüftelt hat. Wobei ausgetüftelt in diesem Zusammenhang wirklich das einzig richtige Wort ist, haben sich doch Cadotsch und Slavin 2012 drei Monate lang in einer Waldhütte verschantzt, um Aufnahmen zu machen, die zwar zuerst einmal zu nichts Konkretem führten, ihnen aber die Ohren für neue Perspektiven öffneten. Und so entstand nach und nach «Synthpop für die Menschen von übermorgen» (Francesco Wilking).

Die Webpage jazzradio.de berichtete von einer Premiere, die mit «tosendem Applaus und Zuga-be-Rufen» endete und charakterisiert die Musik folgendermassen: «Der Mix aus Synthesizerklängen, orchestralen Arrangements und Lucia Cadotschs wunderbarer Stimme vereint Pop mit Science Fiction und zollt dabei ihren Idolen Nofretete, Scarface, Peter Greenaway, Kiddo, Nina Simone und Alfred Schnittke Tribut.» Wir haben es also mit einer Musik zu tun, die eine hohe Spannung erhält durch die furchtlose Montage von Gegensätzen. Mit anderen Worten: Cadotsch und Slavin vereinen Exzentrik mit Pop-Appeal, Ausgefreaktes mit Eleganz, halsbrecherische Breaks mit tanzbaren Beats. Slavin sagt: «Ich bin ein Sammler. Es gibt keinen Stil, den ich bevorzuge. Es geht mir weniger um das Material oder die geschmackliche Einordnung, sondern um die Art, wie man es spielt.» Und diese Art wurde in seinem Fall von der Süddeutschen Zeitung als «zwischen Genie und Wahnsinn» beschrieben.

luciacadotsch.com



Foto: Nadine Wiederkehr

Donnerstag, 23. Mai, 18.00 – 23.00 Uhr
 Freitag und Samstag, 24. und 25. Mai,
 17.00 – 23.00 Uhr
 Kammgarn West

Zwischen Kalkül
 und Zufall

Ein Künstler – ein Musiker –
 ein Film – ein Raum

Film-Essay über Beat Zoderer und Nik Bärtsch

Der Regisseur Jürg Egli hat einen Film über den Künstler Beat Zoderer gedreht. Aber statt erklärenden Worten hört man eine 65-minütige Klavierimprovisation von Nik Bärtsch – ein wunderbar stilles, inniges Kunsterlebnis!

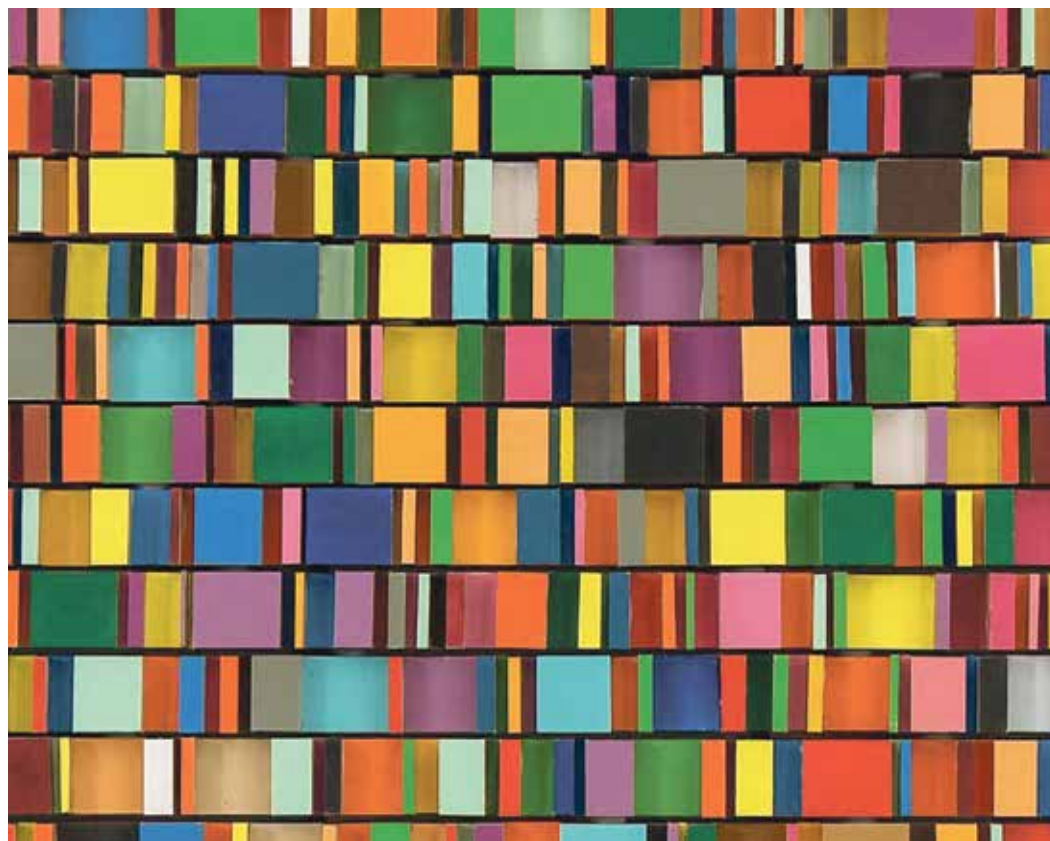
Von Daniel Fleischmann

An Samstag, 3. November 2012 schiebt Urs Bachmann, Gebr. Bachmann-Pianos, einen Steinway-Konzertflügel ins Atelier des Künstlers Beat Zoderer. Tags darauf setzt sich der Pianist Nik Bärtsch an das inzwischen gestimmte Instrument und beginnt, nach einigen Minuten der Konzentration, mit einer 65-minütigen Improvisation. Die einzigen Zuhörer im Raum sind Beat Zoderer, der Schablonen-Aquarelle malt, und drei Kameramänner. Am Ende umarmen sich der Musiker und der Maler, und das Piano wird gleichentags wieder abtransportiert.

Ich skizziere euch etwas, im Kopf
 macht ihr es perfekt.
 Beat Zoderer, Skizzenbuch VII, 1992

Dieses erlesene Konzertereignis bildet die Mitte eines Films, der am Festival International du Film sur l'Art in Montreal von 2018 den ersten Preis in der Kategorie Winner Best Essay gewonnen hat. Sein Thema sind die Kunst von Beat Zoderer und die Musik von Nik Bärtsch, beides international erfolgreiche Künstler. Autor des Filmes ist Jürg Egli, der mit den beiden befreundet ist. «Ich kenne Beat Zoderer seit 1985, als wir bei Peter Jenny, Professor für Bildnerisches Gestalten an der Architekturabteilung der ETH Zürich, assistierten. Wir kommen aus der gleichen Ecke, wir beide haben Hochbauzeichner gelernt.» Jürg Egli hat Beat Zoderer 2008 anlässlich der Ausstellung «New Tools for Old Attitudes» zum ersten Mal gefilmt – «ich war überrascht von der subversiven Leichtigkeit dieser Werke», erinnert sich Egli – und hat ihn seither immer wieder begleitet. 2014 hatte er die Idee, mit dem Material, das inzwischen auf rund 80 Stunden angewachsen war, ein Porträt zu gestalten.

Der Film gibt Einblick in das Schaffen von Beat Zoderer, der Installationen, Skulpturen, Wandobjekte, Papierarbeiten und Collagen gestaltet. Ein wichtiger Zugang für den Künstler sind weg-



Abschnitt Nr. 1 2002 Acryllack auf Holz.

geworfene oder überflüssig gewordene Materialien, die Zoderer neu zusammensetzt und oft humorvoll bricht. Die Filmaufnahmen zeigen ihn bei der Arbeit im Atelier, in Werkhallen, bei der Montage, im Gespräch mit anderen Menschen, auf Reisen. Sie geben einen Einblick in die Herstellung, Gestalt und Schönheit der von Zoderer geschaffenen Werke. Zudem werden private Reiseaufnahmen gezeigt, für die Jürg Egli eine digitale Lochkamera entwickelt hat. Ihre grobkörnigen Bilder verleihen den gefilmten Szenen eine entrückte, unwirkliche Aura.

Mir ist kein Material heilig.
 Aber alles ist selig.
 Skizzenbuch II, 1984

Viele dieser Aufnahmen wirken wie Antworten auf die Musik, die während des ganzen Filmes zu

hören ist. «Samuel Weniger hat den Film auf die Improvisation von Nik Bärtsch montiert», sagt Jürg Egli, «das ist ungewöhnlich. Zuerst die Musik, dann die Filmmontage. Der Film hat rund 3300 Schnitte, das ist etwa fünfmal mehr als in einem normalen Film dieser Länge. Sie folgen zuweilen dem Rhythmus der Musik, zum Beispiel während einem perkussiven Crescendo von Bärtsch, wo alleine 2438 Schnitte, immer rasender werdend, auf 14 Minuten verdichtet sind.»

Die Zusammenarbeit zwischen Jürg Egli und Nik Bärtsch kam auf ähnliche Weise zustande wie jene mit Zoderer: «Ich entdeckte Nik Bärtsch vor zehn Jahren und schlug ihm bald einmal vor, seine Musik in Videoclips festzuhalten. Ich wollte dafür kein Geld; ich hatte einfach Lust, mit ihm zusammenzuarbeiten.» Mit der Pianoimprovisation im Atelier von Beat Zoderer zeigte sich Nik Bärtsch



Merker Areal Baden.



Nik Bärtsch, Beat Zoderer, Samuel Weniger und Jürg Egli.

für diesen Austausch erkenntlich. Die einstündige Improvisation ist typisch Bärtsch: eine repetitive, fließende Musik, die sich in Nuancen bewegt und dabei einen Sog entwickelt, dem sich kaum ein Zuhörer entziehen kann. Bärtsch spielte im Rahmen der Blue-Trilogie auch schon 36 Stunden am Stück.

Nur das Schiefe vermittelt die Tiefe Skizzenbuch X, 2002

Die Musik von Nik Bärtsch ersetzt jegliche Erklärung, der Film kommt ganz ohne Sprache aus, auch wenn da Menschen sind, die wir sprechen sehen (wer sie hören will, dem steht unter zoderer.ch ein Audioblog zur Verfügung). Dadurch ist statt eines Dokumentarfilms ein Künstleressay entstanden, ein radikales Porträt, wie es vielleicht nur entstehen kann, wenn keine Filmförderung Bedingungen stellt. An den Festivals in Locarno, Nyon oder Solothurn wurde das Werk abgelehnt, und im Kino hat der Film, abgesehen von Montreal, nur einige Hundert Leute angezogen. Allzu sehr bewegt sich das Werk zwischen den Genres, ist es, wie das Werk von Zoderer und die Musik von Bärtsch, eindringlich, entgrenzt.

Genau damit passt der Film zum Schaffhauser Jazzfestival. Die Projektion wird im 3. Stockwerk der räumlich überwältigenden Kammgarn West gezeigt, zusammen mit einer Ausstellung von Werken von Beat Zoderer, die der Künstler speziell für diesen Ort zusammenstellt. Die Besucherinnen können dem Film auf Stühlen sitzend folgen, sie können das Klavierkonzert aber auch über kabellose Kopfhörer genießen und die Objekte der Ausstellung betrachten.

www.zoderer.ch



Beat Zoderer im Atelier, Spinnerei Wettingen.

Die Spielzeiten von Zwischen Kalkül und Zufall

Donnerstag, 23. Mai

18.00 Uhr
Eröffnungsprojektion Film – Ausstellung Beat Zoderer

19.15 Uhr
Podium mit Beat Zoderer, Jürg Egli und Samuel Weniger. Moderation: Christian Wäckerlin
anschliessend Filmvorführung und Ausstellung
20.00 Uhr und 21.30 bis 23.00 Uhr

Freitag und Samstag, 24. und 25. Mai

Durchgehende Ausstellung und Filmvorführung
ab 17.00 / 18.30 / 20.00 / 21.30 bis 23.00 Uhr





Yamaha Pianos Partner des Jazzfestival Schaffhausen

Yamaha Transacoustic-Klaviere
sind in Schaffhausen Testbereit
bei:

musik  meister
schaffhausen

Das Musikhaus in Ihrer Nähe



Digital was never more natural

Im Kern ist es ein bewährtes Yamaha U1, doch TransAcoustic definiert völlig neu, was mit einem akustischen Klavier möglich ist.

Speziell entwickelte Wandler lassen digitale Klänge verschiedenster Instrumente - wie den Konzertflügel CFX, Orgel, Streicher oder E-Piano - über den Resonanzboden erklingen. Sie brauchen keine Lautsprecher oder Kopfhörer, der Klang entsteht ganz natürlich im akustischen Herzen des Instruments, dem Resonanzboden. Ob digitale Tonerzeugung, akustischer Klang – oder die Vereinigung von beidem, mit TransAcoustic umgeben die natürlichen Resonanzen des Pianos den Zuhörer mit einem unvergleichlich lebendigen Ton

Entdecken Sie Yamaha TransAcoustic auf www.yamaha.de.

TransAcoustic



facebook.com/YamahaPianosGermany



Follow us on Twitter / [YamahaPianosEU](https://twitter.com/YamahaPianosEU)

Samstag, 25. Mai, 13.00 bis 18.00 Uhr
Foyer Sorell Hotel Rüden
16. Schaffhauser Jazzgespräche

Wo sind die Frauen im Schweizer Jazz?

Seit 1990 immer im Frühling und in diesem Jahr zum 30. Mal findet das Schaffhauser Jazzfestival statt. Es ist der Inbegriff eines Jazz-Festes, das den Schweizer Jazz breit gefächert präsentiert. Es gibt kein anderes Festival, das sich in vergleichbarer Weise so konsequent und über den Risotto- und Röstigraben hinweg dem aktuellen Jazzschaffen unseres Landes widmet. Bei aller Freude darüber zeigen die Zahlen in Bezug auf die Vertretung beider Geschlechter jedoch ein betrübliches Bild: 2018 sah man bei 17 Konzerten 14 von Männern geführte Gruppen, nur drei hatten einen weiblichen Lead. Von 69 Musizierenden waren 10 Prozent weiblich. 2016 mit Festivalschwerpunkt Frauen lauteten die Verhältniszahlen: 13 Konzerte, 12 Leaderinnen, 51 Musizierende, davon 27 Prozent Musikerinnen. 2019 sind es 13 Produktionen, vier von Frauen geleitet, total 74 Musizierende mit 8,5 Prozent Musikerinnen. Diese Berechnungen zeigen eine Realität, die nach einer genauen Betrachtung verlangt. Die Jazzgespräche 2019 beleuchten die Hintergründe der Gender-Realität in der Schweizer Jazzlandschaft von verschiedenen Seiten und ausserhalb gängiger Diskussionen. Eine der Hauptfragen: Wie kommt der Jazz in der Schweiz möglichst schnell zu einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnis?

Sarah Chaksad

Leitung und Organisation: Sarah Chaksad
Eintritt frei



Reiner Männerrunde (2014): Auch die Jazzgespräche glänzten nicht immer mit einer tollen Frauenquote.

Foto: Urs Röllin

- 13.00 Uhr Begrüssung und Einführungsreferat von Sarah Chaksad (Kuratorin Schaffhauser Jazzgespräche, Musikerin)
- 13.15 Uhr Frauen in Kultur & Medien – von Parität noch keine Spur
Impulsreferat von Frau Dr. Cornelia Kunkat (Referentin für Frauen in Kultur & Medien)
- 13.45 Uhr Männerwelt Jazz – «It Ain't Necessarily So»
Der Anteil der Frauen im Jazz verändert sich nur sehr langsam, wir sind noch weit von einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnis auf Festival- und Clubbühnen entfernt, und auch bei deren künstlerischen Leitungen sieht es gleich aus.
Diskussionsrunde mit: Dr. Cornelia Kunkat (Referentin), Susanne Abbühl (Musikerin, Leiterin Institut Jazz und Volksmusik der Hochschule Luzern), Kate Espasandin (künstlerische Leitung Cully Jazz, Live in Vevey), Lukas Thöni (Musiker, Swiss Jazz Orchestra)
Moderation: Theresa Beyer (Musikjournalistin)
- 14.45 Uhr Pause
- 15.15 Uhr Formate zur Förderung von Gleichstellung im Jazz
Kurzpräsentationen mit anschliessender Diskussion mit:
– Jugendjazzorchestra.ch, Kaspar von Grünigen (Leitung)
– Sofia, Nicole Johäntgen (Initiantin)
– «Diversity Roadmap», Yvonne Meyer (Helvetia Rockt)
– IMFCollective, Fabienne Hörni (Initiantin)
– Gleichstellung von Frauen in Jazz, Alexandra Lehmler (Vorstand Union Deutscher Jazzmusiker)
Moderation: Sarah Chaksad
- 16.45 Uhr Haben Jazzinstrumente ein Geschlecht?
Referat von Martin R. Dean (Schriftsteller)
- 17.15 Uhr Apéro

In Zusammenarbeit mit:

prohelvetia

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts
**HOCHSCHULE
LUZERN**
Musik
FH Zentralschweiz

Z

hdk
Zürcher Hochschule der Künste

SONAR
FESTIVAL
MUSIQUE
CONTEMPORAINE

Der Künstler Olaf Breuning hat das Festivalplakat gestaltet

Olaf Breuning

In seinen Bildern zeigt der Künstler Olaf Breuning, wie er die Wirklichkeit sieht. Aber er erklärt nichts, sondern schafft weitere Rätsel.

Interview: Daniel Fleischmann
Fotos: Olaf Breuning

Olaf, du hast schon vor zwölf Jahren ein Plakat fürs Jazzfestival gestaltet. Damals sagtest du, du hättest keine Beziehung zum Jazz. Ist das jetzt besser? Nein, da ist noch immer keine Beziehung.

Obwohl du in New York wohnst und reichlich Möglichkeiten hast, guten Jazz zu hören. Mittlerweise wohne ich Upstate New York in Kerhonkson, zwei Stunden weg, fast im Wald, eine schöne Gegend, die an die Schweiz erinnert. Aber vielleicht entdecke ich das Land des Jazz noch irgendwann.

Das Festivalplakat hast du trotzdem gemacht. Da gehts nicht um Musik. Ich mag die Leute, das Festival, Schaffhausen. Ein bisschen Nostalgie.

Lass uns einige deiner Arbeiten anschauen. Ist das okay für dich? Ja klar.

Das erste Bild heisst «Easter Bunnies» (2004). Du verfremdest darin die monumentalen Stein-
skulpturen der Osterinseln zu Osterhasen. Das ist frech und lustig. Tatsächlich stand der sprachliche Witz, der zwischen den Osterinseln und den Osterhasen besteht, am Anfang dieses Bildes. Als ich die Moais, diese Steinstatuen, anschaute, fand ich, dass ihnen Ohren und Münder fehlten. Ich habe sie dann fotoillusionistisch ergänzt. Eigentlich hatte mich die Tourismusorganisation gebeten, kein solches Bild zu machen. Aber ich machte es dann trotzdem. Abends erzählten wir in der Kneipe einer Tischnachbarin von unserem Projekt. Es war ausgerechnet die Frau vom Tourismus!

Keine Schimpfe? Nein, die machen das ganz gut dort.



Easter Bunnies, 2004



Sibylle, 1997

Ein zweites Bild, «Sibylle» (1997), greift noch massiver in die Wirklichkeit ein. Du verfremdest gerne Dinge, bis sie ein Rätsel sind. Sibylle war meine Freundin damals, sie fand das Bild auch rätselhaft. Aber eigentlich ist meine Arbeit immer ganz einfach. Ich beschäftige mich mit Dingen in meinem Leben, die ich dann zusammenfasse, ohne sie zu erklären. Meine Bilder sollen vor Unklarheit vibrieren; das trägt dazu bei, dass ich sie auch nach Jahren noch gerne anschau. Dieses Bild hier weist einige Bezüge zur bereits vorhandenen Kunst auf und zitiert Motive von Matthew Barney, Cindy Sherman oder Pablo Picasso. Es ist eine Art Auseinandersetzung mit meinem eigenen Standort angesichts der unendlichen Zahl an Künstlern und Kunst.

Wo ist Picasso im Bild? Die Brötchen auf den Fingern.

Später entstand die Serie «Art Freaks» (2011), in der du Models im Stil berühmter Maler bemaltest. Das hier ist Frida Kahlo. Wie wichtig sind dir die Bezüge zur Kunstgeschichte? Kein Künstler kommt um sie herum. Wir alle müssen uns fragen, welche Kunst uns gut tut, aber auch, wie wir ein wenig relevant sein können. Ich glaube, dass es vor 50 Jahren leichter war, diese Fragen zu beantworten und Kunstgeschichte zu schreiben. Heute ist es praktisch ausgeschlossen, Kunst zu machen, ohne in eine Beziehung zur Kunstgeschichte zu treten; auch in der Architektur, im Film oder in der Musik ist das so. Die Pionierarbeiten sind alle gemacht, das ist ein gigantisches und wirkungsmächtiges Archiv. Die Serie «Art Freaks» ist darum etwas paradox: Ich

«Meine Bilder sollen vor Unklarheit vibrieren; das trägt dazu bei, dass ich sie auch nach Jahren noch gerne anschau.»



Frida Kahlo aus der Serie Art Freaks, 2011

zeige auf 31 Körpern die Heroes der Malerei der letzten Jahrzehnte. Aber zugleich ist sie mein Versuch, eine eigene Sprache zu finden.

2009 hast du ein Bild gemacht, das Osterhasen und Körperbemalung kombiniert. Wie in vielen Bildern, so belässt du auch hier Kabel, Tischbeine oder Bohrmaschinen im Bild. Warum? Ich möchte, dass meine Bilder nicht so aussehen, wie wenn sie vom Himmel gefallen wären. Alles im Leben hat eine Geschichte, ist ausgedacht oder konstruiert. Unser ganzes Denken ist unperfekt.



Asses 2009

Du fotografierst Malerei, du bemalst die Wirklichkeit, du ergänzst Aufnahmen mit fotografierten Collagen, zum Beispiel auf dem Bild «We Are such Animals».

Nicht alle meiner Werke mischen diese Medien. Die Fotografie der amerikanischen Vorortlandschaft in deinem Beispiel fand ich im Internet und ergänzte sie mit Collagen von nackten Körpern, die mit Tierleibern versehen sind. Wenn ich mir überlege, wie ich ein Bild machen könnte, versuche ich, spielerisch vorzugehen und so zu arbeiten, dass die Leute mich verstehen. Ich passe meine Sprache der Zeit an und nutze zum Beispiel auch Instagram. Aber wie ich dann letztlich vorgehe, ist nicht so wichtig. Wichtig ist die Bildausage. In diesem Bild ist es die Darstellung der Sexualität, dieses Elefanten im Raum, um die sich alles dreht, über die aber niemand spricht.



We Are such Animals, 2005

Ein bildhauerisches Werk von dir ist diese Frau am Strand. Kann man sie noch besuchen?

Leider nein. «Sand Sculpture» entstand für eine Kunstmesse in Miami, die nur drei oder vier Tage dauerte. Ich wollte für diese kurze Zeit kein Werk aus Kunststoff schaffen, der danach auf den Müll



Sand Sculpture, 2008

Kunst macht die Welt nicht besser, denn sie bewegt sich sowieso im Kreis eines kleinen Klüngels von Leuten, die alle gleich denken.

geht. Darum wählte ich Sand, rund 30 Tonnen waren das, die am Schluss wieder planiert werden konnten. Wir haben die Skulptur vor zwei Jahren in Düsseldorf anlässlich einer grossen Retrospektive noch einmal aufgebaut, aber dreimal kleiner.

In deinem Werk finden sich auch viele Zeichnungen. Welchen Stellenwert hat das Zeichnen für dich?

Ich habe alle meine Projekte zuerst gezeichnet. Vor 15 Jahren fand ich dann aber Gefallen am Zeichnen und den Zeichnungen selber: Sie sind schneller gemacht, lassen direktere Aussagen zu, sind perfekt für ein Medium wie Instagram. Viele dieser Arbeiten sind zwar fragil, aber sie können trotzdem wie eine Faust ins Gesicht sein. Wenn du über die Welt nachdenkst, wie es jeder Mensch tun sollte, dann sind Zeichnungen das ideale Format.



My Opening, 2008

Das Bild hier zeigt, wie die Leute Kunst rezipieren: In der Galerie Bilder mit Todesszenen, aber Cüpli-Stimmung bei den Besucherinnen.

Das wird jetzt etwas kompliziert. Ich beobachte einerseits, dass Kunst in der Businesswelt gefangen ist – und tatsächlich nicht mehr richtig wahrgenommen wird. Das führt dazu, dass es für viele Künstler hauptsächlich darum geht, sich zu profilieren. Manche machen das dann mit politischen Botschaften wie in dieser Zeichnung. Andererseits denke ich aber, dass es gerade für diese Künstler besser wäre, wenn sie sich direkt einbringen würden, anstatt ihre politische Botschaft in Kunst zu verpacken. Bilder oder andere Formen von Kunst werden nun einmal an Orten gezeigt, die man in der Freizeit besucht; warum sollte man da nicht Sekt trinken. Vielleicht war das mal anders: Aber Kunst macht die Welt nicht

besser, denn sie bewegt sich sowieso im Kreis eines kleinen Klüngels von Leuten, die alle gleich denken.

Hast du ein Lieblingsbild, das du noch kommentieren möchtest?

Nein, solche Bilder gibt es nicht. Ich mache seit 25 Jahren Bilder, Filme oder Skulpturen, die zu einer Art Familie zusammenwachsen. Da ragt keines heraus, bei keinem meiner Werke hatte ich das Gefühl, dass ich wahnsinnig gut einen Punkt getroffen hätte. Ich treffe den Punkt ohnehin nie ganz. Ich denke über die Kunstwelt nach, über die globale Erwärmung, über den Konsum, und versuche, das in meinen Bildern zu verarbeiten. Wenn ich ihnen später wieder begegne, freut es mich, sie zu sehen. Sie sind eine Erinnerung an die Momente, als ich sie geschaffen habe, an die Gedanken, die ich hatte.

Sehe ich deshalb keine Entwicklung in deiner Kunst? In der Reihe deiner Werke kann ich die alten und die jungen kaum auseinanderhalten.

Das stimmt. Von gewissen Themen oder Motiven bin ich vielleicht weggekommen – den horror movies von John Carpenter zum Beispiel. Aber die Sprache, die ich spreche, bleibt sich über alle Medien und Zeiten hinweg gleich. Vielleicht ist das das kleine Grab, in das ich mich begeben habe, um im Kunstmarkt identifizierbar zu bleiben.

Olaf Breuning wurde 1970 in Schaffhausen geboren. 1993 schloss er eine Ausbildung als Fotograf in Winterthur ab und besuchte zwischen 1992 und 1995 eine Weiterbildungs-klasse für Fotografie in Zürich, auf die ein Nachdiplomstudium an der Höheren Schule für Gestaltung folgte. 1996 Umzug nach Zürich, 2000 nach New York. Olaf Breuning ist ein Multimediakünstler, der sich mit Installation, Fotografie, Video, Skulptur, Zeichnung und Performance beschäftigt. Seine Bilder werden von Galerien in New York, Kopenhagen, Dubai, Los Angeles, Tokio und Zürich (Nicola von Senger) verkauft. Olaf Breuning ist verheiratet und Vater einer einjährigen Tochter. Seine Lieblingswebsite ist onezoom.org.

Wir gratulieren zu 30 Jahre Schaffhauser Jazzfestival!

Internet

TV

Telefonie

Ihr lokaler Partner

sasag Shop, Oberstadt 6
8200 Schaffhausen
Tel. 052 633 01 77
sasag.ch, info@sasag.ch

sasag
Kabelkommunikation

Feste feiern, wie sie fallen.

Mit einer Sonderbeilage in den «Schaffhauser Nachrichten».

Erfahren Sie mehr unter www.shn.ch/sonderbeilage



shn.ch

Ein neues Schaffhauser Magazin wartet auf Sie.

Das «Schaffhauser Magazin» ist das Gesellschafts- und Kulturmagazin unserer Region und bietet Ihnen Lesegenuss auf höchstem Niveau:

- spannende und überraschende Eindrücke zu vielseitigen Schwerpunktthemen
- ausführliche Reportagen, exklusive Porträts und pointierte Kolumnen
- eine fortlaufende Chronik mit Rückblick auf die vergangenen Monate

Das «Schaffhauser Magazin» erscheint viermal im Jahr als Beilage der «Schaffhauser Nachrichten». Das Magazin ist zudem separat als Printabonnement (im Jahresabonnement für 54 Franken) oder als Einzelausgabe (für 16 Franken) am Kiosk sowie im Buchhandel erhältlich. Alle Infos unter www.schaffhauser-magazin.ch

Sichern Sie sich jetzt Ihr Exemplar unter Telefon 052 633 33 66 oder per E-Mail aboservice@schaffhauser-magazin.ch.

Aktuelle
Ausgabe
«Frühlings-
putz»

SCHAFFHAUSER
MAGAZIN



Frühlingsputz

Weg mit dem Ballast

EDITORIAL DER SCHAFFHAUSER KANTONALBANK



Herzlich willkommen am 30. Schaffhauser Jazzfestival – eine Jubiläumsausgabe. Das Schaffhauser Jazzfestival wird einmal mehr Mittelpunkt der Schweizer Jazzszene. Es bereichert während vier Tagen unsere Stadt und geniesst weit über die Kantons- und Landesgrenzen hinaus grosse Beachtung bei Jazzfreunden. Bereits zum fünften Mal ist die Schaffhauser Kantonalbank Hauptsponsorin des bekannten Festivals.

Ein Highlight dieses Jahr ist die Eröffnung. Eine Uraufführung im Münster, dem grössten romanischen Sakralraum der Schweiz. Ein Mix zwischen Brassmusik, Ethno bis hin zum klassischen Jazz – lassen Sie sich überraschen. Wiederum wird in den bereits bekannten und bewährten Lokalisationen ein bunter Konzertmix mit bekannten bis weltbekannten Künstlern angeboten. Es ist für jeden Geschmack etwas dabei.

Im Rahmen ihres Engagements für die Region unterstützt die Schaffhauser Kantonalbank auch das Schaffhauser Jazzfestival. Unsere Kundinnen und

Kunden können sich wieder auf vergünstigte Eintrittspreise freuen.

«Ich bin überzeugt, dass die Menschen in 100 Jahren Bird, Miles und Dizzy als die Musikgrössen wahrnehmen wie wir heute Mozart, Bach, Chopin und Tschaikowski.» So meinte einst die Jazzlegende Quincy Jones. In diesem Sinne freuen wir uns, dass wir auch an diesem Jazzfestival neue Musikgrössen entdecken werden.

Herzlichst
Martin Vogel
Vorsitzender der Geschäftsleitung
Schaffhauser Kantonalbank

Hauptsponsoren, Stiftungen und Förderer

Private

Public

Media



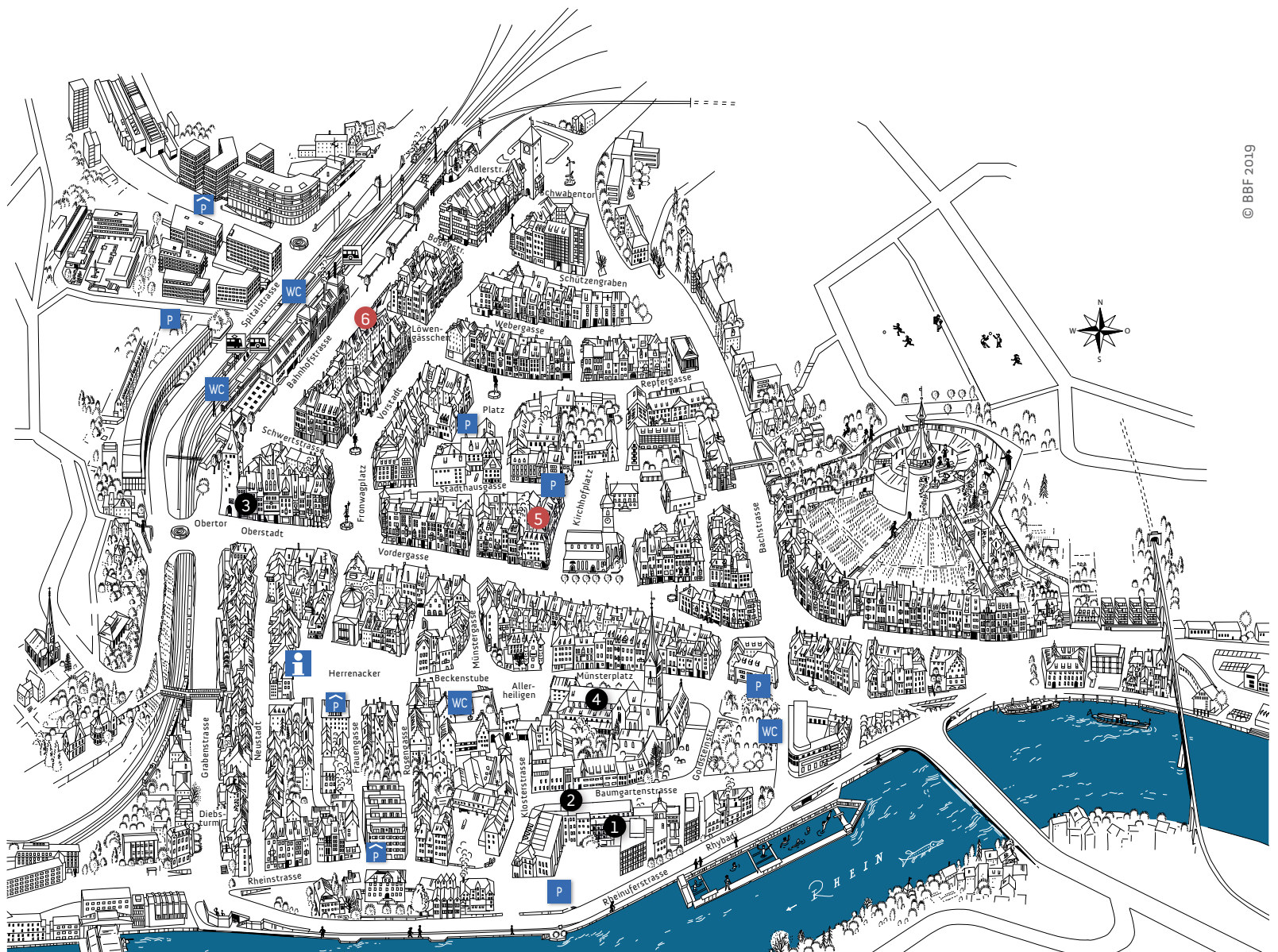
Partner – Schaffhauser Street-Jazzfestival

Kanton und Stadt Schaffhausen
Kulturförderung

Co-Sponsoren, Stiftungen und Förderer



Wir danken zudem ganz herzlich für die Unterstützung:
Schaffhauser AZ; Weinhandlung zum Felsenkeller; Hotel Bahnhof;
Sorell Hotel Rüden; Fondation Suisa für Musik, Engagement für
die Schweizer Musik. Unser Dank geht schliesslich an SRF 2 Kultur,
Peter Bürli und Martin Pearson.



30. SCHAFFHAUSER JAZZFESTIVAL

- ① Kammgarn / Tap Tab Musikraum ② Kammgarn West
- ③ Sorell Hotel Rüden ④ Münster
- ⑤ Hotel Kronenhof ⑥ Hotel Bahnhof

Tourist Office +41 52 632 40 20

Tickets und Reservation

info@jazzfestival.ch

Tickets

Festivalpass

Fr. 135.– (Kammgarn, Münster, Rüden)

Tagespass

Fr. 49.–/34.– (Legi) (Kammgarn, Münster, Rüden)

TapTab

Eintritt frei

Club-Konzerte im Sorell Hotel Rüden

Fr. 37.–/33.– (Legi, mit Festival-Ticket freier

Eintritt). Unbedingt reservieren auf

info@jazzfestival.ch, kein Vorverkauf. Die Tickets müssen bis 20.15 Uhr abgeholt werden.

Vorverkauf

Musikhaus Saitensprung, Unterstadt 27,
Schaffhausen

Starticket: www.starticket.ch

Informationen

www.jazzfestival.ch

Tel. / Fax +41 (0)52 533 26 72

Nur an der Abendkasse:

Vergünstigung auf den Tagespass

Inhaber einer Maestro-Karte oder Maestro-STU-card der Schaffhauser Kantonalbank (+Begleitperson) erhalten 5 Franken Vergünstigung auf den Tagespass

Die Küche der Kammgarn-Beiz ist während des Festivals ab 17.30 Uhr geöffnet

Tel. +41 (0)52 625 24 03

beiz@kammgarn.ch

Übernachten Sie in Schaffhausen

Hotel und Festival-Package (Freitag / Samstag, 24. / 25. Mai)

Der Preis pro Nacht inklusive Frühstück und Kurtaxe ist wie folgt:

Einzelzimmer + Eintritt ans Festival Fr. 179.– (Packagepreis)**

Doppelzimmer + 2 Eintritte, Fr. 278.– (Packagepreis)**

** Buchen Sie direkt beim Hotel Bahnhof oder Sorell Hotel Rüden

Hotel Bahnhof *****

Telefon +41(0)52 630 35 35

Fax +41(0)52 630 35 36

mail@hotelbahnhof.ch

www.hotelbahnhof.ch

Sorell Hotel Rüden ***

Telefon +41(0)52 632 36 36

Fax +41(0)52 632 36 37

rueden@sorellhotels.com

www.rueden.ch

Die Jugendherberge Schaffhausen

(20 Gehminuten zur Kammgarn),

Einzel- bis 10-Bett-Zimmer, 20 Prozent

Ermässigung, Stichwort Jazzfestival

Telefon: +41 (0)52 625 88 00

www.youthhostel.ch

Verein Schaffhauser Jazzfestival

Werden Sie Mitglied im Verein Schaffhauser Jazzfestival. Mit dem Kauf eines Festivalpasses inklusive Fr. 10.– (insgesamt Fr. 145.–) werden Sie Mitglied unseres Vereins. Wir sind ein nicht-kommerzieller Verein, der einmal jährlich das Schaffhauser Jazzfestival, die wichtigste Werkschau der Schweizer Szene im Bereich Jazz und improvisierte Musik, organisiert.

PC- Konto 65-115000-6,

Schaffhauser Jazzfestival

Jazzfestival auf Radio SRF 2 Kultur

Vorschau auf das Festival

Dienstag, 21. Mai, 20.00 Uhr in

Jazz & World aktuell

Live-Sendung

– Freitag, 24. Mai, 21.00 – 24.00 Uhr

in Late Night Concert

Zweitausstrahlungen

– Freitag, 7. Juni, 22.00 – 24.00 Uhr

in Late Night Concert

Sylvie Courvoisier Trio

– Freitag, 21. Juni, 22.00 – 24.00 Uhr

in Late Night Concert

Roman Nowka solo/ Christy Doran's Soundfountain

– Freitag, 5. Juli, 22.00 – 24.00 Uhr

in Late Night Concert

Matthieu Michel Taïga

– Freitag, 12. Juli, 22.00 – 24.00 Uhr

in Late Night Concert

Raphael Walsers GangArt

– Freitag, 26. Juli, 22.00 – 24.00 Uhr

in Late Night Concert

Aksham

Das Team von Radio SRF 2 Kultur

Annina Salis/Jodok Hess (Redaktion/Moderation)

Roman Hosek (Redaktion)

Peter Bürli (Produktion)

Martin Pearson (Tonmeister)

Lars Dölle/Hedi Massaoudi (Technik)

Organisation

OK: Barbara Ackermann, Hausi Naef, Urs Röllin, Urs Vögeli

Programm: Hausi Naef, Urs Röllin, Urs Vögeli und Dominik Burkhalter (TapTab)

Tontechnik: Werner Dönni, Ueli Von Burg

Bühnentechnik: Roli Fricker

Licht: Damir Žižek

Visuelle Gestaltung Münster: Roger Staub,

Hausi Naef, Lorina Röllin, Linus Mauermann

Gestaltung Eingang: Werner Knöpfel

Bandbetreuung: Livia Mückli, Jimmy Caprez und Kammgarn-Beiz

Chef de Service/Bar: Christian Richli, Niggi Rüttimann, Adrian Ackermann, Diana Liviero mit Emil und Crew

Panini Caldi: Nora, Pablo und Lina Gosteli

Plakat: Olaf Breuning

Gestaltung Flyer: Olaf Breuning und

BBF Corporate Messaging, Carina Schmid

Kammgarn Beiz: Catering Bands, Helferinnen und Techniker

TapTab: Dominik Burkhalter, Fabian Schwendener, Fabian Amsler (Licht), Lorenz Weidmann (Ton)

Sorell Hotel Rüden: Urs Vögeli,

Rolf Stauffacher (Technik)

Programmzeitung

Eine Beilage der Schaffhauser Nachrichten,

Schaffhauser AZ und der

WOZ Die Wochenzeitung

Redaktion: Daniel Fleischmann

Kurztexte: Tom Gsteiger

Produktion: Schaffhauser Nachrichten

Gestaltung: BBF Corporate Messaging, Carina Schmid

Anzeigenverkauf: Verlag Schaffhauser Nachrichten

Co-Produktionen

Sorell Hotel Rüden: Marco Velmici (Clubkonzerte und Schaffhauser Jazzgespräche)

2. Schaffhauser Street-Jazzfestival:

Hochschule Luzern, Hämi Hämmerli,

Flurina Paravicini, Joscha Schraff,

Workshops: Marie-Louise Schneider,

Marion Bolfig

16. Schaffhauser Jazzgespräche:

Hochschule Luzern HSLU-Musik,

Zürcher Hochschule der Künste, Pro Helvetia,

Sonart – Musikschaffende Schweiz

Kuratorin: Sarah Chaksad,

Konzept: Sarah Chaksad und Urs Röllin,

Betreuung: Martina Ronner

Münster: Jens Lampater und Matthias Eichrodt

Kammgarn West: Urbansurprise,

Christian Wäckerlin, Beat Zoderer, Jürg Egli

www.jazzfestival.ch: Urban Lienert und

Rahel Kraft

Radio Rasa

